

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemern 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Arbeitskammern.

Unter den verschiedenen Forderungen, welche der seiner Zeit von den Arbeiterabgeordneten im Deutschen Reichstage eingebrachte Arbeiterschutz-Gesetzentwurf enthielt, wurde wohl keine mehr befördert als die nach Arbeitskammern. Obwohl dieselben als eine Organisation gedacht waren, in der Unternehmer und Arbeiter in gleicher Zahl vertreten sein sollten, so sah man in diesen Kammern doch den Kern der zukünftigen sozialdemokratischen Organisation und sowohl die Regierung durch den Mund des Herrn Staatssekretär v. Bötticher als auch der Reichstag von Herrn Eugen Richter bis hinüber zu Herrn von Kleist-Retzow sprachen sich gegen dieselben aus.

Diese Angst vor einer offiziellen Vertretung der Arbeiter, bei deren Wahl dieselben allerdings vollständig unabhängig und unbeeinflusst bleiben sollten, mußte geradezu komisch wirken, zumal als der Wunsch, die wirkliche Meinung der Arbeiter kennen zu lernen, doch sonst stets sowohl von Abgeordneten als auch von Regierungsvertretern ausgesprochen wurde. Aber diese Angst ist auch albern, insofern, als die modernen Arbeiter in den Fabriken und großen Werkstätten eine mit der Großproduktion notwendig verbundene natürliche Organisation bereits haben, die Arbeitskammern also gewissermaßen nur der offizielle Ausdruck für eine Thatsache gewesen wären, mit welcher unsere Staatslenker nun einmal rechnen müssen, gleichgiltig, ob ihnen dies lieb ist oder nicht.

Der eigentliche Grund für die Feindschaft gegen die feinerzeit vorgeschlagenen Arbeitskammern lag wohl auch weniger in diesen selbst, als in der Art und Weise, wie die Mitglieder derselben gewählt werden sollten. Mit Arbeitskammern, deren Mitglieder etwa in der Form gewählt würden, wie die Beisitzer zu den Schiedsgerichten bei der Unfallversicherung oder beim Reichsversicherungsamt, könnte man sich vielleicht noch ausöhnen, aber Arbeitskammern mit allgemeinem, gleichem und direktem Wahlrecht sowohl für die männlichen als weiblichen Arbeiter, das brächte ja, wie sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einmal ausdrückte, für das sozialdemokratische Agitatorenthum nicht nur eine amtliche Folie, sondern auch eine „bequeme Vertretung“.

Was die in dieser Äußerung des offiziellen Blattes ausgesprochene Verdächtigung betrifft, so ist darauf weiter nichts zu antworten. Wer selbst jeder Gefinnung baar ist und seine Ueberzeugung wechselt, so oft es von eben gewünscht wird, dem fehlt natürlich das Verhältniß dafür, daß Jemand eine Ueberzeugung haben könne, ohne dafür bezahlt zu sein. Herr Vindler darf deshalb auch die „sozialdemokratischen Agitatoren“ beschimpfen und verdächtigen, so viel er Lust hat, je toller, desto besser. Nur sein Lob würden sie sich verbitten. Sonst aber ist die Vindlersche Auslassung ein glänzendes Zeugniß für die Aus-

dehnung und die führende Rolle, welche die Sozialdemokratie unter der deutschen Arbeiterschaft spielt. Denn wenn die sozialdemokratischen Agitatoren eine „Versorgung“ in den Arbeitskammern hätten finden sollen, so hätten sie doch in dieselben gewählt werden müssen, was ja nicht möglich wäre, wenn sie nicht Vertrauen und Ansehen unter der Arbeiterschaft genossen. Uebrigens ist es mit dem Versorgen der Agitatoren so eine eigene Sache; es müssen da immer zwei sein, einer der versorgt und einer der sich versorgen läßt. Nun sind zwar Briefe eines gewissen Lothar Bucher an einen gewissen Karl Marx bekannt, worin letzterer dem ersteren eine reich dotierte Mitarbeiterschaft am preussischen „Staatsanzeiger“ anbietet und auch für Herrn Lieblnecht war ja ein recht warmes Plätzchen an der „Nordd. Allg. Ztg.“ vorgeesehen, leider haben aber die genannten beiden „Agitatoren“ kein Verständniß für diese Art Versorgung gehabt. Ein paar andere Agitatoren aber, die freilich zu der Bedeutung von Marx und Lieblnecht in einem Verhältnis stehen wie ein Maulwurfsbaufen zum Montblanc, die Herren Körner und Finn, haben zwar die Versorgung angenommen, aber sie sind in derselben auch so untergegangen, daß man in der deutschen Arbeiterschaft heute kaum mehr ihre Namen kennt.

Die Besorgniß also, daß die Arbeitskammern eine Versorgungsanstalt für sozialdemokratische Agitatoren werden könnten, dürfte von ihrer Einführung schwerlich abgehalten haben, denn wir gehen wohl schwerlich fehl, wenn wir annehmen, daß man an gewissen Stellen gerne bereit wäre, die Kosten dieser Versorgung zu tragen, wenn nur Versorgungslustige vorhanden wären.

Was nun die Forderung von Arbeitskammern betrifft, so hat dieselbe mit der Sozialdemokratie und ihren Grundthesen in Wirklichkeit gar nichts zu thun. Die sozialdemokratische Partei strebt die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, also die Befreiung der Scheidung der Menschheit in Unternehmer und Arbeiter an und eine gesonderte Organisation nach Berufsständen hat also mit dem Endziel der Sozialdemokratie nichts zu schaffen. Wenn die Sozialdemokraten trotzdem die Organisirung der Arbeiter betreiben und in ihrem Arbeiterschutzgesetzentwurf sogar einen Plan dafür aufstellten, so geschah dies eben nur, weil sie als praktische Sozialpolitiker mit den Dingen rechnen wie sie sind.

Eine Organisation, wie sie der Arbeiterschutzgesetzentwurf vorsieht, soll vor Allem dazu dienen, den Arbeitern ein Organ zu schaffen, durch welches sie in legaler aber nachdrücklicher Weise ihre Wünsche und Forderungen zur Geltung bringen können. Ganz richtig führte feinerzeit der Abgeordnete Kayser im Reichstag aus: So gut, wie das Kleinhandwerk in den Innungen und Gewerbevereinen, der Handel und die Großindustrie aber in den Handelskammern und der Großgrundbesitz in den anerkannten und mit Staatsmitteln unterstützten landwirthschaftlichen Vereinen ihre

offizielle Vertretung haben, so müßte auch für den Arbeiter eine anerkannte Vertretung geschaffen werden. Alle Berufs-klassen haben derartige Vertretungen mit mehr oder minder offiziellem Anstrich. Nur den Arbeitern hat man bis jetzt die Schaffung einer solchen sowohl auf dem Wege der Gesetzgebung verweigert, wie auch die Gründung von solchen auf dem Wege der freien Vereinthätigkeit durch polizeiliches Eingreifen und Chikanieren ihrer Vereine zu verhindern genützt.

In allen freien Staaten bestehen anerkannte Arbeitervertretungen, deren Votum von den Regierungen wie Volksvertretungen gehört und beachtet wird, wenn es sich um Arbeiterangelegenheiten handelt.

In England wie Amerika kommen hier die großen gewerkschaftlichen Arbeiter-Verbindungen in Betracht, in Frankreich sind es die Arbeitersyndikate und die Schweiz hat in dem Arbeitersekretariat, dessen erster Beamter von der gesammten organisirten Arbeiterschaft gewählt wird, eine mustergiltige Einrichtung zur Förderung der Arbeiterinteressen getroffen.

Sogar in dem reaktionären Oesterreich steht die Frage der Einführung von Arbeitskammern auf der Tagesordnung, und wenn sie auch dort heute oder morgen noch nicht ins Leben gerufen werden, so hat das Parlament sich doch ernsthaft mit der Einführung derselben beschäftigt und es sind sich alle in Betracht kommenden Kreise bis hinein in die Regierung darüber einig, daß eine solche oder ähnliche offizielle Vertretung der Arbeiter geschaffen werden müsse.

Nur bei uns in Deutschland verhält man sich der Forderung, ein offizielles Organ zur Wahrnehmung der Arbeiterinteressen zu schaffen, durchaus ablehnend gegenüber und speist sie mit der billigen Verdächtigung ab, daß es sich da nur um „Versorgung sozialdemokratischer Agitatoren“ handeln würde.

Es ist dieser Vorgang für die Stellung, welche das Reich dem Arbeiterstand gegenüber einnimmt, ungemein bezeichnend. Die ganze vielgepriesene Sozialreform, soweit sie sich direkt mit dem Arbeiter befaßt, läuft darauf hinaus, neben einer Entlastung der Armenpflege die Bevormundung der Arbeiter durch die Shoddy-Aristokratie der Schlot-Lunker, wo sie bereits vorhanden, zu festigen, und wo sie noch nicht ist, einzuführen. Die Bevorzugung der Betriebs- und Zwangsclassen auf dem Gebiete der Krankenversicherung, die Ausschließung der Arbeiter in der Verwaltung der Unfallgenossenschaften und die überall zur Schau gestellte Feindschaft gegen die freien Hilfsklassen, zu der in neuerer Zeit auch noch die Abneigung gegen die gewerblichen Schiedsgerichte kommt, sobald dieselben auf dem Prinzip allgemeiner Wahlen beruhen, dieses Alles sind untrügliche Zeichen dafür, daß bei uns der Arbeiterstand mehr als je als unmündig betrachtet wird und man ihn deshalb nach jeder Richtung unter Vormundschaft und Aufsicht stellen

## Feuilleton.

### Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Solai.

Als Herr Katschula vom Reißbrett auf- und nach rückwärts sah, zog sein dunkelrother Pastellstift einen solchen Streich über die Stirne des Portraits, daß die Brottromme zu thun haben wird, ihn wieder herauszubringen. Auch er sprang nun unwillkürlich von seinem Stuhl vor Timea auf. Jedermann erhob sich bei dem Anblicke des Mädchens, selbst Athalie. Wer ist sie nur?

Timea küßte Timea etwas in griechischer Sprache ins Ohr, worauf diese auf Frau Sophie zuwie, und ihr die Hand küßte, während jene ihrerseits das Mädchen auf die Wangen küßte.

Wieder küßte ihr Timea etwas zu; das Mädchen ging mit schüchternem Folgsamkeit zu Athalie hin und sah ihr aufmerksam ins Gesicht. Soll sie einen Kuß darauf drücken, oder soll sie der neuen Schwester um den Hals fallen? Athalie schien den Kopf noch höher zu heben; Timea zeigte sich nun zu ihrer Hand herab und küßte sie. Nicht sowohl die Hand, als das antipathische Stirnkleid. Athalie ließ es geschehen; ihre Augen warfen einen flammenden Blick auf das Angeficht Timea's und einen zweiten auf den Offizier, und sie warf ihre Lippen noch mehr auf. Herr Katschula war ganz verloren in den bewundernden Anblick Timea's.

Aber weder seine Bewunderung noch Athaliens Flammens Blick riefen auf Timea's Anblick eine Erregung hervor. Es blieb weiß, als wäre sie ein Geist.

Timea selbst war nicht wenig verlegen. — Wie soll er jetzt das Mädchen vorstellen, und erzählen, wie er zu ihr gekommen ist, hier vor diesem Offizier.

Herr Brazovic's half ihm aus seiner Verlegenheit. Mit großem Gepolter fiel er zur Thüre herein. Er hatte soeben unten im Kaffeehaus — zum Erstaunen aller Stammgäste — aus der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ die Nachricht laut vorgelesen, daß der durchgegangene Bascha und Khaznar, Ali Ischorbadschi sammt seiner Tochter auf dem Fruchtschiff „Sankt Barbara“ sich geflüchtet, die Wachsamkeit der türkischen Behörden getäuscht und sich nach Ungarn in Sicherheit gebracht habe. Die „Sankt Barbara“ ist sein Schiff. Ali Ischorbadschi ist ein alter guter Bekannter von ihm, ja ihm mütterlicherseits verwandt! Ein merkwürdiges Weltereigniß! Man kann sich denken, wie Herr Athanas den Stuhl zurückwarf, als der Bediente ihm die Meldung brachte, Herr Umar sei eben angekommen mit einem schönen Fräulein, und unter dem Arm eine Bronzechatouille tragend.

„So ist's also richtig wahr!“ schrie Herr Athanas auf und rannte in seine Wohnung hinauf, nicht ohne unterwegs einige an den Kartentischen sitzende Gäste von ihren Stühlen herabgeworfen zu haben.

Brazovic's war ein in seinem Fette schwimmender, korpulenter Mann, sein Schmeerbauch war ihm beständig um einen halben Schritt voraus, sein Gesicht war kupferroth, wenn er blaß war, und violett, wenn er roth wurde; hatte er sich am Morgen rasirt, so war am Abend sein Kinn schon borstig, sein struppiger Schnurrbart aber war parfümirt mit Rauch- und Schnupftabak und diversen Spirituosen; seine Brauen bildeten einen buschigen Wall über seinen weit vortretenden und stets roth unterlaufenen Olohaugen. (Ein schrecklicher Gedanke, daß die Augen der schönen Athalie, wenn diese alt geworden, denen ihres Vaters gleichen werden.)

Wenn dann Herr Brazovic seinen Mund aufthat, so begriff man vollständig, warum Frau Sophie so kreischte. Auch ihr Mann konnte nur schreiend sprechen, mit dem Unterschiede jedoch, daß er eine tiefe Bassstimme hatte, wie

ein Nilpferd. Natürlich mußte Frau Sophie, wenn sie neben seiner Stimme die ihrige zur Geltung bringen wollte, diese bis zum gellenden Kreischen steigern. Es war, als hätten Beide unter sich gewettet, wer von ihnen sich früher eine Lufröhrenschwindlucht oder einen Schlaganfall zuziehen wird. Wer den Sieg davontragen wird, ist zweifelhaft; doch hat Brazovic's seine Ohren stets mit Baumwolle verstopft, Frau Sophie aber trägt beständig ein Tinnentuch um den Hals geschlungen.

Herr Brazovic's brach, vor Eile leuchtend, in das Frauengemach herein, wohin sein Donnergebrüll schon vor ihm gedungen war. „Ist Michael da mit dem Fräulein? Wo ist das Fräulein? Wo ist Michael?“

Michael war ihm entgegen geeilt, um ihn in der Thür aufzufangen. Mit Herrn Brazovic's selbst wäre es ihm vielleicht gelungen; aber die Wucht seines vorausgehenden Schmeerbauches, wenn er sich einmal in Bewegung gesetzt hat, ist nichts aufzuhalten im Stande.

Michael winkte ihm dann mit den Augen, daß ein Besuch drinnen sei. „Ah, das thut nichts! Vor dem kannst Du reden! Wir sind unter uns. Der Herr Oberleutnant gehört auch zu unserer Familie. Haha! Vergere Dich nicht, Athalie. Alle Welt weiß es ja schon. Du kannst ungenirt sprechen, Michael! Es steht ja schon in der Zeitung.“

„Was steht in der Zeitung?“ rief Athalie gereizt. „Nun, nun, Du siehst nicht darin, sondern daß mein Freund Bascha Ali Ischorbadschi, mein lieblicher Vetter, der Khaznar, auf meinem Schiff, auf der „heiligen Barbara“, sich nach Ungarn geflüchtet hat mit seiner Tochter und seinen Schätzen! Nicht wahr, das ist die Tochter? Das liebe Ding das!“ Damit stürzte Herr Brazovic's plötzlich über sie her, schloß sie in die Arme, und drückte ihr zwei Küsse auf das weiße Gesicht, zwei schnalzhende, übel duftende, nasse Küsse, so daß das Mädchen ganz verflört war. „Bist ein braver Junge, Michael, daß Du sie glücklich bis her gebracht hast. Habt Ihr ihm schon ein Glas



will. Daß der deutsche Arbeiterstand dieser Vormundschaft nicht bedarf, haben wir schon oft ausgeführt; daß er sich derselben auch erwehren wird, davon sind wir überzeugt. Ob man aber nicht besser thäte, auch bei uns die Arbeiter mehr als Bürger und weniger als Kinder zu behandeln, welche der Ruthe bedürfen, darüber nachzudenken, müssen wir jenen überlassen, welche darüber noch Zweifel haben. Wir theilen diese Zweifel nicht.

## Internationaler Arbeiterkongress zu Paris.

Am 18. Juli führte der Pariser Stadtrat Daumas den Vorsitz und theilte zuerst eingelaufene Depeschen, Briefe und Zustimmungsdressen mit. Morris ergriff darauf das Wort zu einem Situationsbericht über England. Der Redner will nicht in die Lage und Verhältnisse der englischen Arbeiter eingehen. Die Lage des Proletariats ist überall die gleich elende, und für England liegt so viel Material über den Gegenstand vor, daß der Bericht die vom Kongress bestimmte Zeit bei weitem überschreiten müßte. Er wird sich also auf einen summarischen Ueberblick über die sozialistische Bewegung in England beschränken. Vor ungefähr 6 Jahren konnte von einer sozialistischen Bewegung in jenem Lande kaum die Rede sein. Man fand noch unbedeutende Reste der alten Christenpartei unter dem Proletariat, ferner den Einfluß der sozialistischen Bewegungen des Kontinents. Die Massen blieben von diesen Elementen unberührt, und ein heuchlerischer Liberalismus herrschte in politischer Beziehung. Die ökonomische Entwicklung hat dies geändert. Der Sozialismus ist zu einer Macht geworden, mit der man rechnen muß. Den Herrschenden löst er Furcht, den Arbeitern Hoffnung ein. Die Reformler und Vertreter eines oberflächlichen Sozialismus sehen sich veranlaßt, sich das Beiwort sozialistisch anzulegen, um das Vertrauen der Masse behufs deren Zügelung weiter zu erhalten. Diese vorgeblichen Sozialisten der Bourgeoisie leugnen jedoch das Prinzip des Klassenkampfes, und sie kümmern sich nur um das Wohl der Arbeiterklasse, wenn diese selbst für die Kosten dieses Wohles aufkommt. Diese Art von Sozialismus konnte höchstens die Trades-Unions oder richtiger welche von deren Führern gewinnen. Eine geistige Bewegung, welche in hervorragender Weise von Gliedern des Proletariats der Kopfarbeit getragen ward, änderte allmählich die Situation. Dank dieser Bewegung erwarb das englische Proletariat und erkannte seine Lage als Theil der Menschheit. Die Propaganda an den Straßenecken, welche das kleine Häuflein überzeugter Sozialisten betrieb, trug ihre Früchte. Waren die Streikredner früher von den Arbeitern selbst unterbrochen, verhört und ausgepfiffen worden, so fanden sie jetzt eine aufmerksame Zuhörerschaft. Die Arbeiter haben ein, das unter den heutigen Verhältnissen die berühmte Organisation der Trades-Unions allein unzulänglich sei, dem Proletariat menschenwürdige Bedingungen zu schaffen. Man erkannte, daß die Trades-Unions nicht erzieherisch genug wirkten, und daß sie unter den modernen Verhältnissen immer weniger im Stande wären, die Arbeiter ökonomisch zu schützen. Diese Erkenntnis trug dazu bei, daß sich der Sozialismus rasch ausbreitete. Ganz besonders wirkte zu letzterem Umstande mit, daß in England kein Gegensatz zwischen Arbeitern und Bauern besteht. Bei dem in wenige Hände konzentrierten Großbesitz, der in England existiert, ist die Mehrzahl der englischen Landbevölkerung zu agrarischen Proletariats geworden. Dieselben bilden einen leicht entzündlichen Theil der englischen Bevölkerung und werden in Masse in die englische Bewegung eintreten. Von welcher Bedeutung die sozialistische Bewegung in England geworden, und wie dieselbe anfängt, die Haltung der politischen Parteien zu beeinflussen, deutet das Wort des Ministers Harcourt an, welcher erklärte: „Wir sind jetzt Alle Sozialisten.“ Die politischen Parteien wissen nicht, was sie thun, um so mehr, da die irische Frage, zu der die Sozialisten Stellung genommen, die alten politischen Gruppierungen gesprengt hat. Ihrer Rathlosigkeit und Böswilligkeit gegenüber hat die Arbeiterklasse alles Vertrauen in das Parlament verlassen, das die sozialen Schäden mit kleinlichen Mitteln kuriren läßt, während es das Uebel ruhig an der Wurzel weiter fressen läßt. Um das Proletariat zu leithammen, gefüllt es der Reaktion, wenn Arbeiter in das Parlament, wenn sie zu offiziellen Stellungen gelangen. So sind z. B. verschiedene Führer der Trades-Unions in das Schlepptau der Bourgeoisie gerathen. Die Bourgeoisie nimmt die einzelnen Führer der Arbeiter ins Parlament auf, um sie zu bestechen und um zu erfahren, wohin die Strömung unter den Arbeitern geht. Die Interessen des Volkes sind wie ein Ball, den sie die verschiedenen bürgerlichen Parteien zuwerfen, für die es sich bei dem Spiel nur darum handelt, wer den Ball fangen und werfen wird. Unter solchen Verhältnissen ist das englische Parlament mehr und mehr zu einem Ausschuß der herrschenden Klasse geworden. Die Sozialisten erwarten deshalb weniger von seiner Aktion,

als von der der „county-councils“, der Gemeinde- und Provinzräthe. So betheiligen sie sich mehr an den Wahlen zu den letzteren Körperschaften, als an den Legislativwahlen. — Der Sozialismus ist es auch, welcher in England den Jingoismus, d. h. dem Nordpatriotismus entgegentritt. Die sozialistische Bewegung muß international sein, und dadurch tritt sie überall dem Chauvinismus entgegen. Die Organisationen, in welchen das sozialistische gefundene Proletariat gruppiert ist, lassen noch viel zu wünschen übrig. Daß dem so ist, findet zum Theil seine Erklärung darin, daß ein kräftigerer Scheinliberalismus der Masse eine relativ große politische Freiheit ließ. Aber die ökonomische Abhängigkeit macht diese Freiheit mit jedem Tag mehr illusorisch. Die englische Bourgeoisie erweist sich dem Proletariat gegenüber als die elendeste und grausamste aller Bourgeoisien, denen sie durch ihre raffinierte, zum System erhobene Heuchelei überlegen ist. Politische Reformen können der Lage gegenüber nichts helfen, dies kann nur einzig und allein eine durch das Volk bewerkstelligte Umgestaltung der Gesellschaft thun. Diese Umgestaltung, welche auf einer neuen Wirtschaftsordnung beruht, wird den Arbeitern zu ihrem Recht verhelfen. Die Arbeit wird durch eine zweckgemäße Organisation ihrer Mächte entleert werden, sie wird zu der „anziehenden“ Arbeit, von der Fourier gesprochen. Gegenwärtig ist die neue Arbeiterpartei noch im Entstehen, in der Bildung begriffen. Die Trades-Unions sind nicht mehr die verfallenen Vertreter der Arbeiterbewegung. In ihrer alten Gestalt und Charakter gehen dieselben ihrer Auflösung entgegen. Binnen kurzem wird der größte Theil der Trades-Unions mit sozialistischem Geiste erfüllt sein, zum Träger der sozialistischen Bewegung werden. Der übrige Theil wird reaktionär bleiben und allmählich verfallen. Aktuell giebt es zwei größere sozialistische Fraktionen in England, die „sozialistische Liga“ und die „sozialdemokratische Föderation“. Jede von ihnen hat ihre Organe, erstere „Commonwealth“ und letztere „Justice“, sowie eine Zeitschrift. Die Bewegung ist entschieden international, und wenn es auf dem Kontinent erscheint, daß die englischen Sozialisten nur langsam marschiren, so darf man nicht vergessen, daß dieselben ihrem Nationalcharakter entsprechend praktische Leute sind. Sie gehen langsam und sicher, aber wohin sie einmal den Fuß gestellt, von da weichen sie auch um keinen Schritt zurück. (Lebhafter Beifall.)

Dr. Adler aus Wien verbreitet sich dann in längerer, sehr geistreicher Rede über die sozialistische Bewegung in Oesterreich.

Mit Stolz kann er darauf verweisen, daß in Oesterreich eine lebensfähige sozialistische Partei existirt, welche arbeitet und nicht vor Schwierigkeiten zurückschreckt. Tausende von Sozialisten aus allen Theilen des Landes haben ihn beauftragt, auf dem internationalen Kongress die sozialistischen Vertreter aller Länder zu begrüssen. Es war ihnen unmöglich, ihrem Repräsentanten ein anderes Mandat durch Versammlungen und Vereine zu erteilen. Die österreichische Freiheit ist nämlich ein eigenes Ding, welches die Mitte zwischen der deutschen und der russischen Freiheit hält. Sie ist deutsch, was ihre Form, sie ist russisch, was ihre Ausprägung anbelangt. England und Frankreich ausgenommen, hat vielleicht kein Land Europa's liberal gefasste Gesetze wie Oesterreich. Es gleicht in dieser Beziehung fast einer Republik an deren Spitze nur kein Präsident, sondern Seine Majestät der Kaiser steht. Das Schlimme dabei ist nur, daß in Oesterreich nicht das Gesetz ist, was im Roder steht, sondern das, was jeder Polizeikommissar will. Der Polizeikommissar hat das Recht, Alles zu konfisziren, und er macht von seinem Recht Gebrauch. Mit diesen eigentümlichen Verhältnissen muß die Arbeiterbewegung in Oesterreich zählen, und sie besitzt ihnen zu Folge keine feste Basis, auf die sie sich stellen könnte. Schon mehrere Male war die österreichische Bewegung sehr stark, und stets war sie getödtet, ohne daß es besonderer Ausnahmegesetze bedurft hätte. Zwar ist in den letzten Jahren ein solches, das Gesetz gegen die Anarchisten, in Kraft getreten, allein dasselbe ändert an der Situation nichts. Es kann den Sozialisten gleich sein, ob sie von Richtern oder Geschworenen verurtheilt werden, verurtheilt werden sie so oder so. Bekanntlich kam 1884 gegen die anarchistischen Elemente das Ausnahmegesetz zu Stande. Wie dasselbe gehandhabt wird, zeigt die Thatfache, daß in einer einzigen Woche von 1884 mehr als 400 Männer aus Wien und Florisdorf ausgewiesen wurde; die Mehrzahl der Ausgewiesenen waren harmlose Leute, welche die Polizei aus den Listen der Gewerkschaften schöpfte. Wer zu dem Vorstand einer Gewerkschaft gehörte und nicht aus Wien war, der ward unter allen Umständen ausgewiesen. Die junge Arbeiterbewegung ward durch das Gesetz mit einem Schlag getödtet. Nun ist für die österreichische Regierung charakteristisch, daß sie nie etwas lange aushält, weder die Gerechtigkeit, noch die Repressivmaßregeln. Auf die letzteren folgt regelmäßig binnen kurzem eine Besserung, gemischt mit Schlamperci, auf die Schlamperci wieder die Strenge und so fort. Dieser Umstand kam der österreichischen Bewegung zu Statten.

Unter der Arbeiterpartei bestanden tiefgehende Zwistigkeiten, die sich hauptsächlich darum drehten, ob sich die Arbeiter als poli-

tische Partei, mit dem allgemeinen direkten Stimmrecht konstituiren sollte oder nicht. Die Arbeiter hatten und haben zwar das Stimmrecht noch nicht und werden es auch noch nicht so bald haben. Allein die Frage geht nicht um jene prinzipiellen Fragen, welche die Geister heftig untereinander plagen ließen. So zerfiel die sozialistische Partei Oesterreichs in die sogenannten radikalen und gemäßigten Elemente. Eine Einigung ward erst möglich, nachdem die oben angegebenen Persönlichkeiten verschwanden, für welche Prinzipienstreit noch und nach fast eine persönliche Erwägung der sozialistischen Bewegung durch das Gesetz über Kolportage bereitet. Jeder, der eine Zeitung verbreitete, wegen Verletzung des Brestgesetzes bestraft werden.

Auch die Nationalitätenfrage erweist sich oft als hinderlich. Im Gegensatz zu der Bourgeoisie, welche in ihrer Propaganda zwischen den Nationalitäten scheidet, kriecht sie zwischen den Proletariats der verschiedenen Länder der größten Einigkeit und Sympathie. Allein die Verschiedenheit der Nationalität mit der Verschiedenheit der Sprache bringt eine große Schwierigkeit für die Propaganda.

Dazu kommt, daß der Volksunterricht in den europäischen Ländern, welche zu Oesterreich gehören, auf einem sehr niedrigen und im Allgemeinen sehr niedrigen Niveau steht. Seit dem katholischen hat man in Oesterreich mit dem Schwere im buchstäblichen Sinne des Wortes gegen die Bildung vorgegangen. So ist Oesterreich nicht ein geistig so sondern, was schlimmer, ein zurückgebliebenes Land.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten kann der Redner behaupten, daß in den Distrikten, wo sich die moderne Industrie gefehlt hat, auch eine sozialistische Partei existirt, welche die der Bourgeoisie Furcht einflößt.

Ein weiteres Moment, welches Oesterreich von anderen Ländern unterscheidet, ist, daß man noch Reste der alten Feudalität findet. In Oesterreich ganz, in Deutschland theilweise abgeschafft, dieselbe in Oesterreich noch eine hervorragende Rolle spielt und unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage steht sie vorwiegend im Begriff, sich in eine Bourgeoisie zu verwandeln. Sie hat zum Theil noch Interessen, welche denen der Bourgeoisie entgegengekehrt sind. Deshalb läugelt sie mit dem was sich der Bourgeoisie entgegenstellt, also auch mit den Arbeitern. Die die Bourgeoisie in Gestalt eines politischen Realismus mit den Arbeitern liebgeliebt, so thut dies die Solidarität in Gestalt von Arbeiterschutzgesetzen. In Oesterreich existirt eine Arbeiterschutzgesetzgebung, welche, die der anderen und Englands ausgenommen, die beste überhaupt der Arbeiterschutzgesetzgebung ist. — natürlich auf dem Kontinent hat den 11stündigen Normalarbeitslohn, bot der Nachtarbeit der Kinder und Frauen u. s. w., wie es absolute Prehfreiheit hat, der Konstitution hinterher. Das Gesetz für den Normalarbeitslohn, aber die Behörde kam für gewisse Zeit zwei, drei und noch mehr Stunden mehr bewilligen, dann ministerium bestätigt dann diesbezügliche Bestimmungen, einer solchen Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften zugeben, daß das Gesetz die Lage der Arbeiter in der Industrie verbessert hat. Das Gesetz zog die Aufmerksamkeit des österreichischen Proletariats auf sich, auch war die Inspektion besser wie in Deutschland, oder richtiger gesagt, war noch nicht gut, aber wenigstens doch nicht so schlecht. Die Zahl der Fabrikinspektoren war nicht ausreißend. Die Bourgeoisie behauptete, daß sie kein Geld für solche habe, der Militärische verschlang zu viel, und wenn sie Geld hätte, würde sie es doch auch nicht geben. Es gab 15 Fabrikinspektoren, deren Bitte bis jetzt unerhört geblieben und der ja so sehr billig zu haben sei. Trotzdem die Fabrikinspektion gute Dienste geleistet; sie hat die Aufrechterhaltung der Zustände gelenkt, die bis jetzt so gut wie unangetastet geblieben.

Der Arbeiterbewegung kam ferner zu Statten, daß die Industrie einer kleineren Aufschwung zu verzeichnen war. Folge davon war, daß es auch den Arbeitern etwas ging; es ward ihnen möglich, sich hier und da gegen die Kapitalisten aufzubäumen, und sie thaten dies auch, sie wollten ihre Lage zu verbessern. Der sozialistischen Bewegung ward auch die bestehenden Zwangsgenossenschaften zu gute. Sozialisten benutzten dieselben überall, wo sie dieselben fanden, um innerhalb der offiziellen Organisationen energische Propaganda und Agitation zu betreiben. konnte bei derjenigen um so energischer vorgehen, da es im Grunde wenig darauf ankam, ob der reaktionäre Zwangsgenossenschaft aufgelöst wurde.

Die denken nun die österreichischen Sozialisten die Frage der Arbeiterschutz-Gesetzgebung?

Im Kampfe für die Emancipation des Proletariats mit allen Mitteln darauf hingewirkt werden, das Proletariat geistig und physisch zu heben. Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung verpflichtet nicht etwa das Endziel der Arbeiterbewegung,

Wein gegeben? Geh! Sophie, bring' ihm geschwind ein Glas Wein!"

Frau Sophie that, als hörte sie nicht, Herr Brazovics aber warf sich in einen Armstuhl, zog Limea zwischen seine Kniee, und streichelte freundlich ihr Haar mit seinen feinen Handtellern. „Und wo ist mein werther Freund, der Khazniar Bascha? Wo ist er?"

„Der ist unterwegs gestorben,“ sagte Limar leise. „Ah, das ist fatal!“ sagte Herr Brazovics, indem er sich bemühte, seinem runden Gesicht eine fünfseitige Form zu geben, und die Hand vom Kopf des Kindes ziehend. „Es ist ihm aber doch sonst kein Unglück passiert?"

Eine kuriose Frage das. Aber Michael verstand sie. „Sein Vermögen hat er mir anvertraut, um es Ihnen sammt seiner Tochter zu übergeben; Sie sollen ihr Pfliegerater und der Verwalter ihres Vermögens sein.“

Auf dieses Wort wurde Herr Brazovics wieder sentimental; er nahm den Kopf Limeas zwischen beide Hände, und drückte ihn an seine Brust. „Als ob sie mein eigenes Kind wäre! Ich will sie betrachten, wie meine leibliche Tochter.“ Und nun ging es wieder Schmach! Schmach! einen Kuch um den andern auf Stirn und Wangen des armen Opfers. „Und was ist hier in dem Kästchen?"

„Das mir anvertraute Geld, das ich ihnen übergeben soll.“

„Ah, sehr gut, Michael! Wie viel ist darin?"

„Tausend Dukaten.“

„Was?“ schrie Herr Brazovics, und schob Limea von seinen Knieen weg; „nur tausend Dukaten? Michael, das andere Geld hast Du gestohlen!"

Auf Limars Gesicht zuckte etwas. „Hier ist das eigenhändig geschriebene Testament des Verstorbenen. Er selbst schreibt darin, daß er mir tausend Dukaten bares Geld übergeben hat, sein übriges Vermögen steckt in der Schiffsladung, die aus zehntausend Mehen Weizen besteht.“

„Ah, das ist etwas Anderes. Zehntausend Mehen Weizen, der Mehen zu zwölf Gulden fünfzig Wiener Währung, das macht hundertfünfundzwanzigtausend Gulden, oder 50 000 Gulden Silber. Komm her, kleiner Schatz, und setze Dich auf meine Knie; nicht wahr, Du bist müde?"

Und hat mein treuer, unvergeßlicher Freund mir sonst noch etwas befohlen?"

„Er trug mir auf, Ihnen zu sagen, Sie möchten persönlich dabei sein, wenn die Sacke ausgelieert werden, damit man die Frucht nicht austauscht, denn er hat reinen Weizen gebracht.“

„Natürlich werde ich dort sein, in eigener Person. Wie sollte ich nicht! Und wo ist das Schiff mit dem Getreide?"

„Unterhalb Almas, auf dem Grunde der Donau.“

Nun aber stieß Herr Brazovics Limea von sich und sprang wüthend vom Stuhl auf. „Was, mein schönes Schiff untergegangen, mitsammt den zehntausend Mehen Weizen? O, Ihr Galgenstricke, Ihr Schurken! Gewiß waret Ihr Alle betrunken. Ich lasse Euch Alle einsperren. Den Steueremann lasse ich in Eisen schlagen. Euch Allen halt' ich die Löhnung zurück. Auf Deine Kauttion aber von zehntausend Gulden lege ich Beschlag; Du bekommst sie nicht heraus. Geh! Klagen, wenn Du willst.“

„Ihr Schiff war nicht mehr werth, als sechstausend Gulden, und ist zum vollen Werth bei der Komorner Schiffsassuranz versichert. Sie sind zu keinem Schaden gekommen.“

„Wenn hundertmal, deshalb verlange ich doch Schadenersatz von Dir, wegen des lucrum cessans. Weißt Du, was das lucrum cessans ist? Nun, wenn Du es weißt, so begreife ich Du auch, daß Deine zehntausend Gulden Kauttion bis auf den letzten Kreuzer draufgehen.“

„Sei's darum,“ antwortete Limar ruhig. „Darüber sprechen wir ein andermal. Das hat noch Zeit; aber jetzt müssen wir überlegen, was mit der versunkenen Schiffsladung zu geschehen hat; denn je länger sie unter Wasser bleibt, um so schneller geht sie zu Grunde.“

„Was kümmert's mich, was mit ihr geschieht.“

„Also Sie wollen sie nicht übernehmen? Sie wollen nicht persönlich anwesend sein bei der Bergung?"

„Den Teufels auch will ich. Was soll ich mit zehntausend Mehen ertränktem Weizen anfangen? Ich werde doch nicht Stärke machen sollen aus zehntausend Mehen Frucht? Oder soll ich Mehlkleister daraus bereiten? Der

Teufel soll sich das Zeug holen, wenn er es bekommen kann.“

„Der freilich kaum; aber das Getreide muß ja verkauft werden; die Müller, die Fabrikanten, die werden schon etwas dafür bieten, und auch die welche Noth an Saatforn haben; das Schiff muß ja ausgelieert werden. So läßt sich wenigstens noch etwas heraus schlagen.“ (Fortf. folgt.)

## Aus Kunst und Leben

Eine neue Schmaschine ist, wie der „Frankfurter Zeitung“ aus London geschrieben wird, von einem amerikanischen Erfinder, Namens Wergenthaler, konstruirt in London aufgestellt. Diese Maschine, Linotypenmaschine genannt, soll für die Setzerei eine noch größere Umgestaltung Folge haben als für die gewöhnliche Schrift die Schmaschine, welche wegen ihres übermäßigen hohen Kosten (250-450 M.) zunächst voraussichtlich noch keineswegs allgemeinere Verbreitung finden dürfte. Auch bei dieser Maschine findet sich eine vollständige Klaviatur vor, die die Form eines aufrechten Pianinos mit 4 Tasten, durch Berührung aus 80-80 senkrechten Kanälen die Tasten nach oben spezieren, sich aneinander reihen, und, wenn ein Leptzer da sind, um eine Zeile zu bilden, auf der linken Seite des Setzers gleiten; dieser setzt dann die Seite eines Gukapparats, in welchem ein Feuer durch schmelzendem Zustande erhält, und 1 Sekunde nachher auf stereotypirt. Zugleich werden die Matrizen durch eine automatische Vorrichtung wieder in die Höhe gehoben und in die Kanäle zurückgeführt. Der Setzer soll die Maschine 6 Zeilen in der Minute setzen können. Die Erfindung der fehlerlos arbeitenden Maschine ist in wenigen Tagen erlernbar. Der Erfinder der Maschine behauptet, sie 1/10 der Zeit erspart, welche eine gewöhnliche Schmaschine in Anspruch nimmt, auch die Kostenersparnis ähnlichen Verhältniß ergeben. Eine einzige amerikanische Zeitung soll infolge Einführung der Linotype-Maschine wöchentliche Ersparnis von 6300 M. erzielt haben. Die Matrizen nur für lateinische Lettern berechnet sind. Maschine in deutschen Offizinen vorerst nicht verwendbar.

es ist ein Endziel zu sein, die laßt sich vor dem Gradualen dann auf diesen es unfer Macht li vorzubereit Zukunft oder Nam Alles, und dem wir beiterische Sogiene.

## Do

Zum geschriebenen das der St internationalen vornehm u wien unter a wien wän sondern nächst sei e Revolutione sammtliche mit dem A vorzuliegend sammtliche in der Kon taugt, als i sich um W stunden d stammigkeit werden kann die Aufschä so übervoll ausgedehnt schutzgesetz gibt Leute hatten, in schen an sührung au schied r sulationen. her zum V vorangehete Dichte das würden wir und die 10 Mann- milden Ex mein haben der letzten Jeder alte gemacht ha sehr natür Die 1. August Die Punkte und richtig hab lauben wi emliche U der Berge ermöglicht haben. W der eine I informirt nennemen Kellesten, gehen, ober Arbeitern über die B Plebschaft jektiver The Klage, die ist die, daß es Durch seine Urthei Bergebeite das eine i Wir protekt Eine sochen verä einen int goler, wela beinwohnt. Dasse muß Belagung i der nächst des Augen den Selbst hergeführt Als ich mi doren, ob i Ich hatte r mäßigen W war, daß Wäre des Dorthin be dem Thore erreicht sah der Umgele daraus ein Stühle in möglich ein Jemand an sehen. Mid kam, sah ich über Welle mußte und Weshenfo theilung K plage an, mongolische Wärdern un sehen eine Hände, bo Papiere war, der an über ihren reiden ang halt, der G naden Art gebunden.



es ist ein Mittel, welches die Proletarier fähig machen soll, das Gaudel zu erreichen. In dem großen geschichtlichen Moment, wo die kapitalistische Ordnung in sich zusammenbricht — ver-  
setzt sich von selbst ganz allein, intransitiv — hängt Alles von dem Grade der geistigen Entwicklung ab, welche das Proletariat dann erreicht haben wird. Wir haben weniger Einfluss auf diesen Moment, als wir denken, und noch weniger, als es unsere Feinde vermerken. Aber was in unserer Macht liegt, das ist, uns auf diesen Moment vorzubereiten. Von der Vorbereitung hängt es ab, ob die Zukunft Slaven gehören wird, welche die Ketten brechen, oder Männern, welche sich befreien wollen. Bereit sein ist Alles, und von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilen und fordern wir eine gründliche und gewissenhaft durchgeführte Arbeitergesetzgebung, mit all ihren Maßregeln einer sozialen Hygiene.

## Politische Uebersicht.

**Zum internationalen Kongress.** Aus Paris wird uns geschrieben: Wie ich sehe, wird hier und dort darüber gesprochen, daß der Kongress bei den praktischen Anträgen betreffend die internationale Arbeiterschutzgesetzgebung erst die Abstimmung von dem Bureau auf Eingehendste über die dem Kongress vorzuliegenden Resolutionen berathen hatten. Es sind also sämtliche Meinungen zur Geltung gekommen, — und zwar in der Kommissionsberatung, die für solche Dinge weit deffer langt, als die Beratung im Plenum. Dazu kommt, daß es sich um Materien handelte, über die unter allen christlichen Freunden des internationalen Arbeiterschutzes seit Jahren Einmüthigkeit herrscht, und Neues überhaupt nicht mehr gesagt werden kann. Außerdem waren bei den sehr zahlreichen Referenten die Aufschauungen der einzelnen Redner so vollständig und so übereinstimmend zum Ausdruck gelangt, daß wahrhaftig dem ausgedehnten Rededürfnis aller derer, die eine Arbeiterschutzgesetzgebung wollen, Rechnung getragen war. Allein es gab Leute, die keine wollen, — einige „Anarchisten“, die Lust hatten, in stundenlangen Reden ihre tausendmal gehörten Anschauungen an den Mann zu bringen, und — um dieser Heimleitung aus dem Weg zu gehen und zum Schluss zu kommen, entschied man sich für summarische Annahme der Resolutionen. Wer abweichende Ansichten hatte, konnte nachher zum Wort gekommen; und ist zum Wort gekommen, vorausgesetzt, daß er sich nicht zu toll geberdete. Hätte das Bureau des Kongresses anders gehandelt, dann würden wir genöthigt gewesen sein, den ganzen Generalsab und die ganze Armee der „Anarchisten“ — in Summa etwa 10 Mann — hinauszuwerfen, während es so mit einer einzigen milden Exemtion gethan war.

Demerkt sei noch, daß alle Kongresse das miteinander gemein haben, daß die nützlichen und praktischen Arbeiten erst in der letzten oder den zwei letzten Sitzungen verrichtet werden. Jeder ältere Genosse, der die deutschen Parteikongresse mitgemacht hat, wird das bestätigen. Und — es ist das ja auch sehr natürlich.

### Die Reichstagswahl in Halberstadt ist auf den 1. August festgesetzt.

**Die Beschwerte,** welche die Arbeiterdelegirten Schröder, Bunte und Siegel an den Oberpräsidenten von Westfalen gerichtet haben, hat folgenden Wortlaut: „Ew. Erzellenz erlauben wir uns gehorsamst mitzutheilen, daß die bisherige amtliche Untersuchung über die Berechtigung der Beschwerden der Bergleute in einer Weise geführt wird, welche es uns nicht ermöglicht, zu dem Resultat der Untersuchung Vertrauen zu haben. Von den Mitgliedern der Untersuchungskommission ist der eine Theil offenbar Partei, der andere Theil meist wenig informirt. Schlimmer aber noch ist die Thatsache, daß die vernommenen Bergleute meistens aus der Zahl der Knappschafts-Aeltesten, die notorisch als die Günstlinge der Verwaltung gelten, oder aus den von der Zehnerverwaltung vorgeschlagenen Arbeitern genommen werden. Wollte man ein richtiges Bild über die Beschwerden der Bergleute haben, dann mühte man die Bergleute an den Deputirten wählen lassen. So aber wird ein objektiver Thatsachen nicht ermittelt werden können. — Eine zweite Klage, die wir Ew. Erzellenz vorzulegen Veranlassung nehmen, ist die, daß die Dortmund Handelskammer in einer Eingabe an E. Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler den Streik und seine Urtheile in einer Weise beurtheilt hat, die für den ganzen Bergarbeiterstand beleidigend ist. Wir protestiren dagegen, daß eine internationale Vereinigung bestand oder geplant war. Wir protestiren dagegen, daß der Zweck des für den 2. Juni

berufenen Delegirtenkongress die Proklamation eines Streiks für das westliche Deutschland war. Uns ist von alledem nichts bekannt; wir mühten es aber wissen, wenn es die Wahrheit wäre. Die Versammlung vom 2. Juni sollte nur die berechtigten Beschwerden der Bergleute behandeln und gesetzliche Mittel zur Abhilfe in Betracht ziehen. An einen Streik hatte kein Mensch gedacht. Wir bitten Ew. Erzellenz gehorsamst, diese unsere beiden Beschwerden hochgeneigtest berücksichtigen zu wollen und insbesondere der Dortmund Handelskammer Veranlassung zu geben, Beweise für ihre Behauptungen beizubringen. Mit vollster Ergebenheit: Bunte, Schröder, Siegel.“ Der erste Beschwerdepunkt ist durch die Verfügung beseitigt worden, daß Jedermann seine Beschwerde bei der Kommission vorbringen kann.

**Unverhört harte Strafen** haben diejenigen Waldenburger Bergleute getroffen, die sich in der ersten Aufregung der Lohnbewegung zu unüberlegten Schritten, Tumulten und Gewaltthätigkeiten, hatten hinreizen lassen. Das „B. Z. B.“ meldet darüber: „Schweidnitz, 25. Juli. Das Schönergerichte fällt heute die Urtheile gegen die erste Gruppe der aus Anlaß der Erzesse im Waldenburger Streikgebiet Angeklagten. Es wurden wegen schweren Landfriedensbruchs verurtheilt: der Arbeiter Henkel als Häufelführer zu 7 Jahren Zuchthaus und 7 Jahren Ehrverlust, der Schleppler Sobel zu 3 Jahren, Schleppler Böttner und Lehrhauer Schiller zu 4 Jahren, Schleppler Scholz und Schleppler Schmidt zu je 5 Jahren, Schleppler Hendorn und Grubenarbeiter Zimmer zu je zwei Jahren, Schleppler Wilsch zu 3 Jahren, und Schleppler Konrad zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus. Ferner wurden unter Bewilligung mildernder Umstände 17 Schleppler zu 1 bis 4 Jahren Gefängnis, 5 wegen einfachen Landfriedensbruchs zu 1 bis 3 Jahren Gefängnis verurtheilt; Einer wurde freigesprochen.“ — Im Ganzen sind demnach mindestens 80 Jahre Zuchthaus oder Gefängnis verhängt worden.

**Ueber die Unterschlagung bei der Marineverwaltung** wird der „Weserzeitung“ aus Kiel gemeldet, daß eine weitere Verhaftung aus Anlaß der Affaire der Teakholzlieferungen stattgefunden hat und zwar diejenige des Werftsekretärs L. Wie man erzählt, hatte L. von einer Bremer Firma ein Darlehn von einigen hundert Mark für seine Bemühungen beansprucht. Nach einer Mittheilung der „Schlesischen Zeitung“ aus Kiel scheint die entdeckte Unterschlagung einen großen Umfang zu haben. Am Montag wurde auch ein Oberkontrolleur verhaftet und nach Kiel transportiert. Inzwischen hat sich in Berlin in der Nacht zum Dienstag ein in derselben Angelegenheit Verhafteter, der Geheimsekretär Gremer, das Leben genommen. Er öffnete sich die Pulsadern und wurde noch lebend in die Charité überführt, wo er indessen bald verstarb. Die „Post“ meldet, daß Gremer in der Sache gegen den Ingenieur Pannoch und Genossen in Kiel verhaftet war. Damit ist zum ersten Male der Name desjenigen genannt, gegen welchen sich die Untersuchung zuerst richtete.

**Der Entrüstungsrundel** der Kolonialbrüder soll nun wirklich in Szene gesetzt werden. Die Berliner Sektion der „Deutschen Kolonialgesellschaft“ soll noch in dieser Woche eine Versammlung abhalten wollen, in welcher, wie es heißt, durch einen besonderen Beschluß Einspruch erhoben werden soll gegen die Schwierigkeiten, die dem deutschen Eminunternahmen von englischer Seite bereitet werden.

**Wie Du mir, so ich Dir.** Die „Nach. Ztg.“ erzählt folgendes: „Kürzlich sprach ein bekannter deutscher Zentrumsgesandter einen ehemaligen russischen Minister, der noch bis vor nicht langer Zeit im Amte war, und erklärte diesem, es sei doch ein Unrecht, so gegen das Deutschthum in den Ostprovinzen vorzugehen. „Wüßte ich nicht,“ antwortete die Erzellenz, „wir haben es ja grade von den Deutschen gelernt.“ „Wenn's nicht wahr sein sollte,“ bemerkt dazu die „Frankf. Ztg.“, „ist's gut erfunden.“

**Glend des Volkes.** In Lausanne faste eine Lehrerin einer Primarschule in der Klasse folgendes Brieflein ab, das eine Schülerin einer andern zusteden wollte: „Hiermit ein kleines Brieflein, um Dir zu sagen, daß ich seit Montag nicht mehr zu Morgen gespeist habe und ich kein Geld habe, um mich zu ernähren. Ich habe es Niemandem gesagt, aber sage es der Marie nicht. Seit Sonntag habe ich alle Tage geweint und ich bin sehr unglücklich mit meiner Mutter. Niemand weiß es als Du. Aber ich sage Dir, daß wenn ich nicht an das Kinderfest kommen kann, ich mich im See ertränken werde, da ich nicht einmal 5 Cents besitze zu einem Spielball. Ich habe sehr Hunger. Antworte. Meine Grüße E. W.“ Eine andere Lehrerin einer Primarschule stellte ein Mädchen, das abgemagert und leidend ausah, zur Rede und brachte nach eindringlichen Fragen aus demselben heraus, daß es seit einigen Tagen nichts gegessen habe. — Geholfen wurde in beiden Fällen sofort; aber wer hilft den Tausenden, deren Leiden nicht nur Kenntniz von hilfsbereiten und zu helfen in der Lage befindlichen Leuten kommt? Den Tausenden, die verkümmern und verderben von frühesten Jugend an, weil Jedem, der nicht zu allernächst und zu allermeist für sich selber sorgt, das gleiche Schicksal droht in unserer heutigen Gesellschaft?

dem sich kleine Eiszapfen geformt hatten. Das Haar auf seinem unrasirten Kopf war lang gemacht. Niemand redete ihn an. Er sprach zu Niemandem. Das einzige Zeichen, daß er sich um das, was um ihn vorging, kümmerte, war, daß er zweimal mit hartem Auge nach dem Schuppen blickte. Es war ein Bild des Jammers. Fast nackt wie er war, mühte die bittere Kälte ihn ganz starr gemacht haben. Wenige Minuten darauf sah man im eiligen Trabe einen kleinen Wagen auf den Schuppen zufahren, derselbe hielt vor demselben an und ein Mandarin stieg aus. Die Wächter schoben nun den Gefangenen nach dem Eingange des Schuppens, zwangen ihn, seinen Kopf vor dem Mandarin zu beugen, und schleppten ihn dann schreiend wiederum bis zur Entfernung von wenigen Schritten von dem Schuppen. Kurze Zeit darauf sah ich eine Gruppe von Männern um den knieenden Verbrecher stehen; dieselben hielten ihn eine Armlänge von sich, ihre Gesichter wegwendend und ihre Köpfe so weit wie möglich erniedrig haltend. Die Volksmenge nahm mir im nächsten Augenblick die Ansicht weg, ich hörte einen dumpfen Schall. Das Volk fing an, sich im nächsten Augenblicke zu zerstreuen und jetzt sah man auf dem sandigen Boden den Kopf des Mannes liegen, die Züge unverändert, ausgenommen, daß die Augen geschlossen waren. Um den Körper herum stand eine Schaar von jungen Leuten und Knaben, der Mandarin bestieg wiederum sein Fuhrwerk und fuhr fort. Zwei Männer knüpften das Ende des Jopfes des Hingerichteten an das lange Haar, welches sich in der Nähe der Schläfe befand und befestigten eine etwa 10 Fuß lange Stange an das Haupt, welches sie darauf zum Vorne trugen. Inzwischen waren dem Leichnam seine Fesseln und Lumpen abgenommen worden, der Strick, mit welchem die Arme gebunden gewesen waren, wurde an die Knöchel befestigt und nun wurde der Körper, mit der Brust niederwärts, auf dem Sande nach dem Loche geschleift, welches sich wenige Schritte von der Stelle der Hinrichtung befand. In die flache Aushöhlung wurde der Körper geworfen und die beiden Leute fingen an, Sand über ihn zu werfen. Ein Knabe versuchte, mit einem Messer ein Stück Fleisch von dem Rücken des Hingerichteten auszuscheiden; er wurde nicht unterbrochen, doch gelang ihm sein Versuch nicht — die Männer, welche das Einschneiden besorgten, fragten ihn aber nur, warum er nicht ein scharfes Messer mitgebracht hätte. Mehrere Leute, die herumstanden, fragten den Bub, wozu er das Fleisch gebrauchen wollte, doch gab er ihnen nur zur Antwort: „Ich gebrauche es zu etwas.“ Der Tisch und die Stühle wurden wieder fortgeschafft,

**Der Sultan von Sansibar** äußerte sich, wie dem „Berl. Tageblatt“ zufolge dem „New-York Herald“ aus Sansibar gemeldet wird, in einer Unterredung mit dem Korrespondenten des „New-York Herald“ sehr abfällig und verdrüsslich über die Deutschen, die ihn bitter getäuscht hätten, und bezeichnete die Niederbrennung der Küstenstädte und die Niedermetzelung der Eingeborenen als zwecklos und grausam. Hätten die Deutschen mehr Geduld gehabt, so wäre es ihm, dem Sultan, möglich geworden, Alles wieder friedlich ins richtige Geleise zu bringen; seine ganze Hoffnung beruhe jetzt auf England. Der Korrespondent des „Herald“ ist auf dem Wege, Buschiri zu interviewen.

**Aus Ostafrika** meldet ein Telegramm des Reuterschen Bureaus folgendes: „Sansibar, 24. Juli. Ein Angestellter der Deutschen Ostafrikanischen Gesellschaft, welcher von dem Innern an der Küste angekommen ist, meldet, daß er mit einem Gefährten in Imppawua von Buschiri angegriffen worden sei. Er sei entkommen, sein Gefährte aber getödtet worden.“ — Der berühmte Buschiri lebt also noch und scheint sich auch nicht besonders geschlagen zu fühlen. Der bis zum Himmel gehobene Ruhm des Hauptmanns Wilmann schrumpft dadurch ziemlich ein.

**Großbritannien.** Der Apanage-Ausschuß des Hauses der Gemeinen beendigte seine Arbeiten und einigte sich über seinen Bericht. Derselbe befürwortet eine Erhöhung der Apanage des Prinzen von Wales um 9000 Pfund per Quartal, aber hält gleichzeitig die Berechtigung der Königin aufrecht, sich an das Parlament um Dotationen für andere Entkinder zu wenden. Mr. Gladstone's Zusatzanträge zu letzterer Bestimmung wurden verworfen, und infolge dessen stimmten Mr. Morley und verschiedene andere Mitglieder des Ausschusses gegen jedwede Erhöhung der Apanage des Thronfolgers. Die von der Regierung vorgeschlagene Erhöhung um 10 000 Pfund per Quartal wurde auf Antrag Mr. Gladstones auf 9000 Pfund herabgesetzt, welches Amendement die Regierung annahm, ohne es zu einer Abstimmung kommen zu lassen. — La bouche wird den Antrag auf Erhöhung der Apanage des Thronfolgers um 36 000 Pfund per annum mit folgendem Zusatzantrag bekämpfen: „Es möge der Königin eine Adresse überreicht werden, welche vorstellt, daß in dem Ermessen des Hauses der Gemeinen die gegenwärtig zur Verfügung der königlichen Familien stehenden Gelder vollaus hinreichen, um Fürsorge für die Entkinder der Königin zu treffen, ohne weitere Anforderungen an die Steuerzahler zu stellen, und daß, wenn weitere Summen erforderlich sind, dieselben durch die Abschaffung der überflüssigen Aemter im königlichen Haushalt erlangt werden sollten.“

**Frankreich.** Von der Ostroi- und Armenverwaltung sind etwa dreißig Beamte wegen Verbindung mit den Boulangeristen ihrer Posten enthoben worden. Rochefort hat einen Anlauf an die Wähler von Belleville erlassen, in welchem er die Kandidatur für die Deputirtenkammer annimmt. Andrieux macht bekannt, daß er die Gehälter der im Arrondissement Forcalquier entlassenen Beamten bezahlen werde, bis dieselben wieder in ihre Stellen mit Beförderung eingesetzt sein würden.

**Belgien.** In La Louviere herrschte letzte Woche große Bewegung. Der verhaftete Lockspizel Poubair ist bankrott erklärt worden und sein Haus (er war Druckereibesitzer) sollte öffentlich versteigert werden. Um den Besitz dieses Hauses, für das er 20 000 Fr. bezahlte, entspann sich ein erbitterter Kampf. Die Alerikalen wollten das Haus eringen, um ein Werk des heiligen Joseph in ihm unterzubringen. Die Sozialisten der kooperativen Bäckerei in Joliment waren entschlossen, das Haus anzukaufen und es zum Maison du peuple umzugestalten. Die Letzteren blieben mit 27 500 Fr. die Sieger.

## Soziale Uebersicht.

**Aufruf an alle Maurer Deutschlands.** Da alle Versuche von Seiten der Unternehmer, unseren Streik zu vereiteln, an dem Zielbewußtsein der gesammten deutschen Arbeiterschaft gescheitert sind, wagt es jetzt die Innung von Neuen, uns mit allerhand lügenhaften Berichten und Entstellungen bei dem Publikum in Mißkredit zu bringen und glaubt dadurch die Aufmerksamkeit der Behörde, die so wie so schon scharf genug auf uns sieht, noch immer mehr auf uns zu lenken. Es befindet sich in der Nr. 58 der von Herrn Felisch redigirten „Baugewerks-Zeitung“ ein Artikel, worin er das jetzt noch bestehende Zentral-Bureau deutlich namhaft macht. In der vorhergehenden Nummer schreibt derselbe Herr, daß die noch namhaft zu machenden Streikführer in dieser Zeitperiode keine Arbeit erhalten sollen, in der anderen Nummer veröffentlicht er die Namen auf indirektem Wege. (Nun, wir verzichten auf die Arbeit dieser Herren, die thatsächlich keine Arbeit haben und

**Eine chinesische Hinrichtung in der Mongolei.** Die eben veröffentlichte Nummer des „Chinese Recorder“ bringt einen interessanten Aufsatz über eine Hinrichtung in der Mongolei, welcher der Autor — ein Missionar — im Januar d. J. bewohnte. Der Tag war bitterkalt. Auf dem Wege nach seinem Quartier mußte der Verfasser das Hauptquartier der militärischen Besatzung des Lages passieren, und seine Erlebnisse im Laufe der nächsten paar Stunden wollen wir mit den eigenen Worten des Augenzeugen wiedergeben: „Im Hauptquartiere war unter den Soldaten große Bewegung; gefaltete Pferde wurden umgeharrt und Banner webten am Haupteingang zur Kaserne. Als ich mich dem Namen näherte, fragte mich einer der Soldaten, ob ich gekommen wäre, um der Exekution beizuwohnen. Ich hatte nichts davon gehört, doch erfuhr ich von der Menge mühsigen Volks, welches um dem Namen herum versammelt war, daß der Ort für die Hinrichtung in der unmittelbaren Nähe des Südlichen Thores der Garnisonsstadt sich befindet. Dorthin begab ich mich. Eine sandige Ebene breitet sich vor dem Thore aus, auf welcher ich einen armseligen Schuppen errichtet sah, dem ich mich näherte. Noch war keine Seele in der Umgebung des Schuppens zu sehen, doch kamen bald einige Kulis in Sicht, die einen Tisch und ein paar Stühle in denselben hineintrugen. Nun begann sich auch allmählich ein Volkshaufen einzunähen und plötzlich redete mich jemand an, ob ich auch gekommen wäre, um den „Spah“ zu sehen. Mich nach der Richtung wendend, von welcher die Stimme kam, sah ich den Scharführer vor mir, der ein mächtiges Schwert oder Messer trug, welches mit zwei Händen geführt werden mußte und dessen Griff angemessen in einem ausgeschnittenen Menschenkopf endete. Wenige Minuten darauf langte eine Abtheilung Kavallerie, die rote Banner trug, auf dem Exekutionsplatze an, und unmittelbar hinter derselben ein gewöhnlicher mongolischer Bauernwagen, der von zwei kleinen mageren Pferden und einem Ochsen gezogen wurde. In dem Wagen saßen eine Anzahl Leute; drei oder vier derselben hielten einen bleichen, hageren Mann, anscheinlich etwa 48 Jahre alt. Seine Hände waren auf dem Rücken gebunden, und auf einem mit Papier beklebten Tafelchen, welches an einem Stoch befestigt war, der am Rücken des Delinquenten festgebunden, etwa 3 Fuß über seinen Kopf, lagte, waren mehrere große chinesische Schriftzeichen angebracht. Jetzt machte der Wagen vor dem Schuppen einen hohen, blasser, verhungert aussehender Chinese. Seine nackten Arme waren mittelst eines Strides auf dem Rücken gebunden. Er hatte einen dünnen, schwarzen Schnurrbart, an







# Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 172.

Freitag, den 26. Juli 1889.

6. Jahrg.

## Die Hyänen des Leichensfeldes.

Amerikanische Zeitungen können die Gräueltaten bei der Ueberflutung im Conemaughtale nicht schrecklich genug schildern. Es soll schwimmende Leichen gegeben haben, welche die treibenden Leichname mit eigener Lebensgefahr beraubt haben.

Diese Böhewichter erschöpf man oder hing sie auf, wenn man Kleinodien, über deren Erwerb sie sich nicht ausweisen konnten, bei ihnen fand. Es sollen meistens „Hunnen“ gewesen sein, Ungarn von Geburt. Es wäre interessant zu erfahren, ob es deutsche, slavische oder jüdische Ungarn gewesen sind, welche das Unglück ihrer Mitmenschen so rücksichtslos benutzten.

Der ungarische Landmann hat gewöhnlich weder Geld noch Unternehmungsgeist zur Auswanderung. Es sind ganz rohe, unwissende, von Hungerlöhnen lebende Menschen, welche hauptsächlich in ihrer Einfachheit kein großes Unrecht darin haben, den im Wasser treibenden Leichen die Schmuckstücke abzunehmen.

Bei der Invasion der Franzosen in Deutschland 1806 soll es häufig vorgekommen sein, daß die Soldaten deutschen Frauen die Ohringe abgerissen und auch die Finger zerbrochen haben, wenn die Ohringe nicht schnell genug sich abstreifen ließen; wenigstens habe ich dies aus dem Munde von damals lebenden Personen gehört.

Diese Hunnen sollen den Todten Finger und Ohren abgeschnitten haben. Sie dachten, diese Schmuckstücke würden doch in die Erde eingegraben werden. Schön ist solches Thun jedenfalls nicht. — Für Amerika ist der Diamant kein Luxusgegenstand, sondern ein Lebensbedürfnis. Fast jeder Mann trägt am kleinen Finger einen Diamantring und auch Hemdknäpfe mit dergleichen Edelsteinen.

Eher würde eine englische alte Jungfer auf ihren Thee verzichten, als die Amerikanerin auf Diamanten. Vornehme Damen, Bürgerfrauen, Ladenfräuleins, Arbeiterinnen, Dienstmädchen, alles trägt in Amerika Diamanten. Begegnet man einmal einer schlecht gekleideten Frau ohne solche Ohrgehänge, so kann man sicher sein, daß dieselben im Leichhaus sind. Auf Reisen habe ich in Amerika Damen gesehen, die im Haar, auf der Schulter, an den Armen und Fingern, in den Ohren und auf dem Kleid Diamanten im Werthe von 2 Millionen trugen. Die Frauen der Millionäre lassen sich auf großen Reisen von eigens dazu gemieteten Geheimpolizisten bewachen, weil Diebstähle bei dergleichen Gelegenheiten nicht zu den Ausnahmefällen gehören.

Nun stellen sich aber, nachdem die Wasser abgelassen, noch eine andere Sorte Hyänen ein, mit der deutlich auszuerscheinenden Absicht, die Lebenden schonungslos zu berauben. Das waren aber keine armen, unwissenden, elenden Ungarn, sondern wohlhabende, gebildete, mit allen Salben gesalbte „Geschäftsleute“, die das Verbrecherische, ja unter den obwaltenden Schreckensumständen wahrhaft Todeswürdige ihrer Handlungsweise sehr wohl begriffen.

Unvergleichlich sind auch stets in aufgeregten, unglücklichen Zeiten ebenso gut wie die Leichenräuber der Volkswirthschaft zum Opfer gefallen. Man knipste die Korn- und Lebensmittelsteuer an den Laternenstangen gewöhnlich auf (z. B. vor 100 Jahren in Paris).

Es waren keine Spitzbuben und Räuber in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung, sondern ganz gemeine Wucherer, welche die große Noth des Volkes benutzten, um billig und leicht aufgelaufte Nahrungsmittel mit zehnfachem Profit den Lebenden und Nothleidenden anzuschwindeln.

Dieser gemeine Profit ist aber, der verschleienden Nebenumsände entkleidet, ebenso gut Raub zu nennen, wie die Betrügerei der sogenannten „Hunnen“. Ja, jedenfalls viel schlimmer noch, denn die Todten hatten keinen Schaden davon, doch man ihnen diesen irdischen Tand abnahm (die Erben waren ja auch ertrunken). Aber die „Lebenden“ wurden durch den Raub dieser edlen Raubthiere naturen ihrer Existenzmittel beraubt und an den Bettelstab gebracht.

Die überladenen Hunnen hing man aber leider nicht auf. Das Volk der Vereinigten Staaten ist von der Respektabilität des Profitmachens, der Handels- und Geldschneiderei, herant durchgeleitet, daß es gar kein Verständnis mehr für das Verbrecherische des Wuchers hat, dem sich alle Handels- und Geschäftstreibende hingegeben haben.

Und es hätte sich ruhig weiter ausplündern und die zur werththätigen Hilfe herbeigeeilten Bürger es ganz ruhig gelassen. Diesen abscheulichen Bestien, diesen wahren Hyänen des Leichensfeldes, wußte man nicht anders beizukommen, als das einige mittelidige, reiche Personen ebenfalls Lebensmittel austauschten und sie zum Selbstkostenpreis abgaben.

Diese Dampfre der modernen, bürgerlichen Gesellschaft, die ihr Raubgeschäft auch unter normalen Verhältnissen unversehrt betreiben, beschönigen ihr verbrecherisches Treiben damit, daß sie die Leute ja nicht zwingen, ihnen etwas abzukaufen, oder Geld gegen Wucherzinsen von ihnen zu nehmen.

Das ist aber eine ganz lächerliche, sophistische Ausrede. Es wäre ja wahnwitzig, wenn sich jemand freiwillig berauben ließe. Wie dort das „Schicksal“ den Wanderer dem im Waldesdickicht lauernden Räuber in den Weg führt, so ist es hier die „große Noth“, welche ihn zu dem in seinem Bureau im seidenen Schlafrock hockenden Wucherer treibt.

Es aber ein Unterschied darin, wenn ich Jemand die Noth auf die Brust setze mit den Worten: „Die Börse oder dein Leben!“ — oder wenn ich ihm sage: „Dein Geld her, oder verhungern!“

Der Eine ist so gut ein Wegelagerer wie der Andere. Die ungeheuren, riesenhaften Vermögen nehmen in einem geradezu erschreckenden Verhältnisse zu. Dr. Rahinger sagt sehr treffend: „Die Ausbeutung der menschlichen Gesellschaft durch das bewegliche Kapital vollzieht sich mit der Regelmäßigkeit eines Naturgesetzes. Wenn nichts geschieht, um dem Einhalt zu thun, so liegt Europa schon in einem halben Jahrhundert geknebelt zu den Füßen einiger hundert Bankhäuser.“

Und alle diese Vermögen sind durch die Ausbeutung der Arbeit Anderer entstanden.

Die „Spekulation“, sagt Dr. Schülle, ehemals Minister in Oesterreich, „hat durch den unerschämten Börsenwucher 2 Milliarden 820 Millionen Franken über den Emissionswerth der Aktien sechs großer französischer Eisenbahnen gewonnen (die deutschen Eisenbahnen nicht gerechnet).“

Rechnet man zu diesem fabelhaften Gewinn die unzähligen anderen finanziellen und industriellen Unternehmungen, welche den harmlos vertrauenden Aktionären durch hochtönende Programme und Versprechungen das Geld aus der Tasche locken, bedenkt man, daß kleine Rentner und sparame Arbeiter hunderte von Millionen hierzu beigetragen haben, so hat man einen schwachen Begriff davon, was der „Börsenwucher“, der unumschränkte Beherrscher der Kapitalien, herausgelassen hat.

Es ist eine der einfältigsten Annahmen unserer Zeit, zu glauben, sie habe zuerst die Volkswirtschaft erfunden. Diejenigen, welche sich früher mit dieser Frage beschäftigten, waren nicht, wie heut zu Tage, heuchlerische, schlüpfrige Maltheusianer, sondern häufig recht gute, fromme Menschen, ergriffen vom Anblick menschlichen Elends. Sie waren bestrebt, die Uebelheiten dieses Lebens auszugleichen, wie z. B. Karls des Großen Sohn, Ludwig der Fromme, der mit Etienne Boileau schon damals der Eintheilung der Arbeit sein Augenmerk zuwandte. Auch Mönche wie Thomas von Aquino, der sich bemühte, das Wesen des Kredits zu ergründen. Nach ihm sollte der Kredit ein christlicher und kein jüdischer sein. Er verstand unter demselben eine Hilfe für den Bruder und nicht eine Ausbeutung desselben, nicht die Mittel, die, welche wenig haben, zu unterdrücken und zu berauben, um denen, die mehr haben wollen, es möglich zu machen, dies ohne Mühe zu erlangen.

Dem Gelde, von dem solch' mißbräuchliche Anwendung gemacht wird, hätte er sicher denselben Namen gegeben, den das Volk ihm heut schon giebt, welches es „nichtswürdiges Kapital“ nennt.

Schon vor Aquino hat Chrysostramus das faule und gierige Geld angegriffen, das ohne Arbeit schänden Gewinn bezweckt. „Wie unverständlich“, rief er aus, „sien zu wollen ohne Erde, Regen und Pflug? — Alle, die in so verwerflicher Weise adern, werden nur Unkraut ernten, werth, in's ewige Feuer geworfen zu werden. Hinweg deshalb mit diesen Mißgeburten des Goldes und Silbers, Vernichtung jener schandlichen Fruchtbarkeit.“

Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder, Auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust Und Jüdererben nicht minder. Ja, Jüdererben für Jedermann, Sobald die Schoten plagen. H.

## Lokales.

### Ueber die Witterung des Monats Juni d. J.

äußert sich das königliche Meteorologische Institut in seiner monatlichen Uebersicht, welche in der „Stat. Korr.“ veröffentlicht wird, folgendermaßen: Das ungewöhnlich warme und heitere Wetter, welches dem Mai einen so ganz außerordentlichen Charakter verliehen hatte, hielt mit seltener Beharrlichkeit auch im Juni an. Mit Ausnahme einiger Tage um den 20., wo die nahezu normalen Wärmeverhältnisse durch den Gegensatz zu den vorausgegangenen heißen Tagen den Eindruck ziemlich kühlen Wetters hervorriefen, war die Temperatur beträchtlich hoch. Das Monatsmittel zeigt in ganz Norddeutschland einen Ueberschuß von 3-4 Grad gegen den Durchschnittswert. Berlin gehörte wieder zu den wärmsten Orten des Landes und hat seit Beginn genauer meteorologischer Beobachtungen nur einen noch wärmeren Juni (1756) aufzuweisen. Es ist somit eine höchst auffallende Eigenthümlichkeit dieses Jahres, daß zwei unmittelbar auf einander folgende Monate Mitteltemperaturen zeigen, wie sie höher seit mehr als einem Jahrhundert in den gleichen Monaten nicht vorgekommen sind. Die Niederschläge waren, wie sich aus der Tabelle des Meteorologischen Instituts ergibt, sehr ungleichmäßig vertheilt; sie rührten meist von Gewittern her, die in diesem Monat ungewöhnlich häufig waren. Nur ein einziger Tag im Monat (der 18.) blieb ohne Gewittermeldung; einzelne Orte hatten 11 bis 12 Gewittertage. Im Osten waren die Niederschlagstage sehr geringe (2-3), doch wurde trotzdem die normale Höhe der Niederschläge vereinzelt erreicht. So hatte z. B. Neustrelitz in zwei Niederschlagstagen das normale Quantum von 61 Mm. Im Allgemeinen war der Monat viel zu trocken. Die Zahl der trübigen Tage war durchweg sehr gering, die der heiteren an einzelnen Orten beispiellos hoch; Memel hatte 14, Lauenburg i. P. 17 und Köslin sogar 18 heitere Tage.

Wir lesen in der „Volks-Zeitung“: Ueber Maßregelungen russischer Studenten geht uns von dem ar-Bericht-erstatler eine längere Mittheilung zu, welche wir nicht vollständig wiedergeben, weil wir die Richtigkeit derselben nicht kontrollieren können, zumal die neuliche Mittheilung bezüglich der Auslieferung des Studenten Wilbermann sich als falsch herausgestellt hat. Der Bericht-erstatler versichert heute, es hätten wirklich mehrere Auslieferungen stattgefunden, auch seien vielen russischen Studenten die alljährlich zu erneuernden Erlaubnisscheine zum Aufenhalte in Berlin seitens der Polizei nicht verlängert worden. Bezüglich der Auslieferung nach Rußland wird bemerkt, daß diese Maßregel infolge der eigenthümlichen Verhältnisse bei den russischen Behörden nicht immer zur Ausführung kommt. So gelang es auch dem Casd. med. Mendelssohn, der nach dem Polener Sozialistenprozeß in Blöhensee keine Strafe verbüßt und dann von hier an Rußland ausgereist wurde, noch an der Grenze sich mit dem russischen Strafknüttel in Güte auseinanderzusetzen. Mendelssohn begab sich nach Paris und hat bekanntlich an dem internationalen Kongreß theilgenommen.

Mit Bezug auf das Dampferunglück bei Köpenick mit der „Voss. Bg.“ geschrieben: Dieses Unglück, ebenso wie frühere derartige Unfälle, sind wesentlich der mangelhaften Bauart der Vergnügungsdampfer zuzuschreiben. Der Steuermann bezw. das Steuer dieser Dampfer befindet sich hinten am Heck; letzteres ist tiefer gelegen als der Vordertheil des Schiffes; ferner befinden sich meist in der Mitte des Dampfers die hoch überbauten Kajüten-Eingänge, sowie die Kapitänbrücke und der Schornstein. Die schlechteste Aussicht durch diesen niedrigsten, ganz hinten gelegenen Platz und durch die angeführten Hindernisse vollkommen versperrt, hat der Steuermann — der gerade die beste, freieste Aussicht nötig hat. Daß der Kapitän oben auf der Kommandobrücke dem Steuermann hin und wieder mit der Hand die ungefähre Richtung angiebt oder auch zuruft, ist doch keine Schiffssteuerung oder Schiffsführung, noch dazu spät Abends, wenn die meisten Vergnügungsdampfer mit vielem Tumult und Musik zurückkommen; da kann der Steuermann den Kapitän weder sehen noch hören. Das Steuer muß in der Mitte des Schiffes frei und hoch gelegen sein, so daß der Steuermann freie Uebersicht hat und nicht wie ein Blindler auf Kommando oder Zeichen und Guldinken steuert. Hätte der Dampfer, dem das Unglück passirt ist, ein in Mitten hoch gelegenes Steuer gehabt, so hätte der Unfall nicht passieren können, denn der Steuermann hätte das Schiff haarscharf in der Gewalt gehabt — so aber mußte er sich durch seinen unglücklichen Platz auf „Ungefähr“ verlassen.

„Kinderwagen und Hunde dürfen nicht in die Markthalle mitgebracht werden“, so lautet wortgetreu der Inhalt von Plakaten, die neuerdings an den Eingängen sämtlicher Berliner Markthallen angebracht sind. Geschmackvoll ist das nicht.

Im Aquarium kam vorgestern eine ganze Sendung verschiedenerer Vögel an, darunter reich orange und tiefroth auf der Brust gefärbte Mopsus-Vögel von den blauen Bergen. Es war ein interessanter Anblick, als die schönen Vögel nach langer Reise in engem Käfig die geräumige Voliere mit sichtlichem Behagen durchflogen. In zwei Volieren daneben schwärmt es jetzt von Hunderten von afrikanischen Prachtfinken, welche in buntestem Federschmuck schillern. Die beiden neuen Orangs, eine kostspielige Erwerbung, schlagen gut ein. Der eine geht bereits Strecken vollständig aufrecht. Sie vertragen sich bestens mit dem jüngsten Chimpanse, mit dem sie ihre Wohnung theilen. Die großen Affenarten sind meist recht gutmüthige Thiere. Der größte der drei Chimpanse spielt würdevoll den Patriarchen und spendet den anderen gern von seinen Obststücken. Da ein ganzer Apfel durch das trennende Gitter nicht hindurchgeht, so hat er Ueberlegung genug, Stücke abzubeißen und sie mit den Lippen hindurchzureichen, was höchst possirlich ausfällt.

Berliner Wirthshaus-Humor. In einem hiesigen Keller findet sich folgender Sinnpruch:

Wer am Keller leidet,  
Sagt mir, daß ihm's schmeckt;  
Wer mir 'was läßt steh'n,  
Muß zu Dreifeln geh'n.

Recht eindringlich warnt ein Wirth in der Alten Jakobstraße:

„Seid gemüthlich, meine lieben Gäste,  
Thut, als wäret Ihr bei mir zu Haus,  
Laßt's Euch schmecken auf das Allerbeste,  
Streiten zweie, fliegen beide 'raus.“

Sehr unparteiisch hält sich ein Wirth in Berlin O:

Nur sind alle Gäste gleich,  
Christen, Juden, Heiden;  
Nur auf die hab' ich 'nen Biehl,  
Die politisch hohlen, —  
Die verfluchte Politik  
Soll der Teufel holen.“

Weisheitsvoller klingen die Sprüche in einigen vornehmern Wirthshäusern. So heißt es im Pichorr:

Trinke nicht in Hast, als sei's ein Spiel,  
Der Weise trinkt bedächtig, aber viel.“

In den Restaurationsräumen eines Hotels im SW. mahnt ein Vers:

Drückt Dich ein Kummer,  
Quält Dich ein Schmerz,  
Trinke sechs Liter,  
Leicht wird das Herz.“

Ein anderer Spruch lautet philosophisch:

Die Menschen sagen immer,  
Die Zeiten werden schlimmer;  
Die Zeiten bleiben immer,  
Die Menschen werden schlimmer.“

In den von „gemischterer Gesellschaft“ besuchten Lokalen haben die Sprüche meist praktischen Zweck, wie aus dem folgenden hervorgeht:

Wenn ich mein Brot verdienen soll,  
Muß Du Dein Brot bezahlen,  
Drum schlägt am Brote Du Dich voll,  
Denk nicht, daß wir es stahlen!“

Mit epigrammatischer Kürze predigt ein anderer Bierwirth seinen Gästen:

„Pumpst Du, so lumpst Du!“

Die Werder'schen Obsthändler haben in ihrer letzten Generalversammlung beschlossen, den Platz an der Spree in der Fiegelstraße, neben der königlichen Klinik, welcher 198 Ruthen groß ist, zu kaufen, um dortselbst den Obstverkauf für Berlin zu etabliren. Der Kauf soll indessen nur dann perfekt werden, wenn den Werderanern gestattet wird, dort anzulegen und ihre Produkte zu veräußern. Der Kaufpreis beträgt incl. der Gerichtskosten zc. ca. 800 000 M.

Durch die Explosion einer Granate wurden gestern Mittag gegen halb 12 Uhr zwei bei dem Metallwaarenhändler Cohn jun., Wassergasse 21, beschäftigte Arbeiter schwer verwundet. Cohn hatte bei einem seiner letzten Einkäufe unter anderen alten Eisenwaaren auch eine Granate erstanden, welche zwei Arbeiter in einem auf dem Hofe gelegenen Schuppen zerlegen wollten. Natürlich waren Herr Cohn sowohl als auch die Arbeiter der Ansicht, die Granate sei bereits entladen. Das war aber nicht der Fall. Als einer der Arbeiter mit einem Hammer auf das Eisen schlug, muß er den Zündstift getroffen haben, denn plötzlich explodirte das Geschoh mit lautem Knall. Von dem umherliegenden Eisenplättchen wurden die beiden Arbeiter am Kopf, am Unterleib und den Beinen schwer verletzt. Die sofort herbeigerufene Polizei ordnete die Ueberführung der Verunglückten nach dem Krankenhaus Bethanien an.

Nache am Einsturz. Laut einer an den Hofstüren des Hauses Alexanderstraße 61 angehängenen Bekanntmachung des Wirths ist der Durchgang des Hauses nach Königsgraben 10 resp. der Markthalle für die Bewohner genannter Straße und der anliegenden Straßen bis auf Weiteres gesperrt, da sich das Haus in sehr baufälligen Zustande befindet und dieser Lage einzustürzen drohte. Infolge einer sofort von Baumeistern vorgenommenen Revision des Hauses wurde dasselbe, um es vor plötzlichem Einsturz zu bewahren, mittelst Schienen, Balkenlagen und Trägern gestützt. Das Gebäude ist eines der ältesten Berlins.

Krieg in Frieden. Wie uns telephonisch gemeldet wird, wurde gestern ein Knabe, der die Fichtestraße von der Hasenhaide nach dem Tempelhofer Feld entlang ging, plötzlich von einer Kugel in den Oberkörper getroffen, so daß er benutzlos zusammensank. In den Schicksalstagen der Hasenhaide geben Abtheilungen des Kürassierregiments Schnellfeuer ab. Der Knabe, dessen Name und Wohnung nicht ermittelt werden konnte, wurde in das Elisabeth-Hospital geschafft.

Polizeibericht. Als am 24. d. Mts. Morgens der Zimmermeister Eis behufs Beschichtigung der Zimmerarbeiten auf dem Dach des im Bau begriffenen Hauses Antonstr. 17 umherging, stürzte er infolge eines Fehltrittes auf den Dach hinab und erlitt mehrere Rippenbrüche, sowie innerliche Verletzungen, an deren Folgen er kurze Zeit darauf in der Universitäts-Klinik verstarb.

## Gerichts-Beitrag.

Interessante psychologische Momente bot eine Verhandlung, welche gestern vor der Ferienstrammer am Landgericht II. stattfand. Der 20jährige Kommiss Robert Walther war vom Schöffengericht in Spandau wegen Diebstahls in 16 Fällen zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Sein Vater hatte dagegen Berufung eingelegt und hatte, nachdem erst Rechtsanwalt Arthur Stadthagen die Verteidigung übernommen hatte, diesem noch den Rechtsanwalt Dr. Fritz Friedmann



zugestellt. Der Prozeß hatte folgende Vorgeschichte: Der Angeklagte hatte bis zu seinem vollendeten 18. Lebensjahre in dem Cigarrengeschäft seines Vaters in Berlin gelernt. Weil der Sohn ein Verhältnis eingegangen zu sein schien, welches der Vater nicht billigte, wurde er einer exemplarischen Züchtigung unterzogen, worauf er das elterliche Haus verließ. Er fand bei dem Wein- und Cigarrenhändler Robain in Spandau eine Stelle mit freier Station und 25 Mark monatlichem Gehalt, die er am 18. Dezember 1886 antrat. Robain hatte neben seinem Weingeschäfte eine Filiale der Zigarrenfabrik von F. Ringewaldt in Nauen. Da ihn sein Weingeschäft vielfach außer dem Hause hielt, brauchte er den Kommiss für das Zigarrengeschäft, in welchem außerdem auch Frau Robain verkaufte. Der Geschäftsinhaber will nun nach einiger Zeit wiederholt Manfos in seiner Ladenkasse gefunden haben; er hatte Verdacht geschöpft, daß ihn sein Kommiss bestohle, konnte aber nicht dahinter kommen, denn wenn er dem Kommiss Vorstellungen machte, so erwiderte dieser ihm im trockensten Tone: „Was weiß ich! Ich bin ja nicht allein im Laden, Ihre Frau verkauft ja auch und das Mädchen kommt auch in den Laden!“ Im Monat Mai 1887 beschloß Robain, seinen Kommiss auf die Probe zu stellen. Er schickte eines Tages seine Frau und das Mädchen spazieren. Dann jähle er die Ladenkasse, deren Inhalt mit dem laufend fortgeführten Einnahmebuche (in welches selbst die kleinste Einnahme sofort eingetragen werden mußte) stimmte. Dann jähle er die Hauptkasse, die sich in einem Kiste neben dem Laden befindlichen Zimmers befand. Darauf entfernte er sich, ließ aber den Schlüssel zum Kiste wie zufällig auf dem Tische des Nebenzimmers liegen. Als er nach etwa einer Stunde zurückkam, fragte er zunächst, ob seine Frau oder das Mädchen dagewesen wäre. Der Kommiss verneinte dies und erklärte, ganz allein gewesen zu sein. Jetzt jähle Robain die Ladenkasse. Nach den gemachten Eintragungen fehlten 8 M. Er jähle die Hauptkasse im Kiste, an dieser fehlten 7 M. Robain sagte jetzt dem Kommiss auf den Kopf zu, daß er ein Dieb sei. Der Kommiss stritt, er stritt auch, als der Polizeikommissar Bunze geholt wurde und ihn ins Gebet nahm. Der Beamte gab ihm Bedenkzeit, eine Stunde lang redete Robain auf ihn ein, versprach ihm, seinen Strafantrag zu stellen, wenn er den Diebstahl eingestehet, — vergeblich. Als nunmehr aber ein Polizeidiener erschien und den Kommiss für verhaftet erklärte, als dieser auf das Polizeibureau geführt wurde, wohin Robain folgte, da fiel er diesem um den Hals, gestand meinerd seine Schuld und bat, ihn nicht unglücklich zu machen, er wolle alles gestohlene Geld wieder herausgeben. Er wurde vorsichtig wieder von der Polizei entlassen und sollte im Geschäft nunmehr das Geld herausgeben. Als Verwahrungsort bezeichnete er den Keller und wirklich holte er unter der Kellertreppe aus alten Öfentafeln zwei kleine in Papier gewickelte Pakete hervor, in denen sich zwei — zusammen 15 M. — befand. Robain war damit nicht zufrieden, er meinte: „Das ist das Geld, was Sie mir heute gestohlen haben, aber wo ist das andere?“ Der Kommiss sagte darauf: „Seien Sie nur nicht böse, Sie haben ja versprochen, mich nicht unglücklich zu machen, aber es ist ein bißchen viel!“ und wirklich holte er aus anderen Verstecken im Keller noch zwei Geldpakete: in einem befanden sich 90 M. in Gold und 54 M. in Kourant. Auf Jurenden eines zweiten Polizei-Kommissars, Herrn Würmann, der von der Ansicht ausging, daß solche junge Leute, wenn sie sich entdeckt haben, aber nicht bestraft werden, der menschlichen Gesellschaft eher als nützliche Mitglieder erhalten werden, als wenn sie in's Gefängnis wandern und dort noch mehr verderben werden, behielt Robain den Kommiss bei sich, er machte aber eine gründliche Inventur und stellte dabei ein Manfo an Waaren bezw. Geld von 1400 M. fest. Jetzt wurde der Vater des jungen Mannes benachrichtigt und ersucht, nach Spandau zu kommen. Ehe der Vater eintraf, war der Sohn verschwunden. Nach zwei Tagen erhielt sowohl Herr Robain wie der Vater eines Briefes, in welchem der Verschwindene schrieb, er sei zwar unschuldig, aber er könne die Schande nicht ertragen und werde sich das Leben genommen haben, bevor die Briefe an ihre Adressen gekommen sein würden. In der That blieb er verschollen. Obwohl Niemand daran glaubte, daß er den Tod gesucht und gefunden, selbst der eigene Vater nicht, wurden alle Gewässer zwischen Spandau und Berlin abgesehen, natürlich vergeblich. Unterdessen hatte Robain den Mitinhaber der Firma Ringewaldt, Kaufmann Beder, gezogen und eine zweite Inventur vorgenommen, bei welcher sich das Manfo auf 1200 M. ernährte. Der Vater erklärte, er werde das Manfo deden, wenn sein Sohn todt oder lebendig wiedergefunden würde, aber eher nicht. Der Sohn blieb verschollen. Es wurden Aufreufe in den Zeitungen erlassen, wiederum vergeblich. Endlich nach 4 Jahren wurde der junge Mann an der italienischen Grenze aufgegriffen und durch Vermittlung der österreichischen Behörden hierher gebracht. Am 22. April 1888 traf er bei seinem Vater ein. Diesem gegenüber behauptete er wieder seine Unschuld, er behauptete, seinem Prinzipal gegeben zu haben. Die im Keller verborgene Geld sei sein Eigentum gewesen und stammten von den im Elterthause gemachten Ersparnissen her. Diese Darstellung veranlaßte den Vater, den Robain auf Herausgabe der seinem Sohne widerrechtlich abgenommenen 159 M. zu verklagen. Durch diesen Zivilprozeß kam die bisher strafrechtlich nicht anhängig gemachte Angelegenheit zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft, welche das Verfahren wegen Diebstahls einleitete. Das Spandauer Schöffengericht nahm zu Gunsten des Angeklagten nur 16 einzelne Diebstähle an und setzte die Gesamtstrafe auf 4 Monate Gefängnis fest. Vor der Berufungsinstanz behauptete der Angeklagte in recht gewandter Weise seine Unschuld. Das Geständnis habe er in Verwirrung und Angst abgegeben; das im Keller verborgene Geld sei sein Eigentum gewesen. Im Geschäfte seines Vaters habe er sich 200 M. geparkt, das betreffende Sparfassenbuch habe er heimlich aus dem Elterthause mitgenommen, das Geld, um es stets parat zu haben, abgehoben und der Sicherheit halber im Keller versteckt. Die heimliche Flucht habe er bewerkstelligt, weil ihn selbst das Kind seines Prinzipals als einen Dieb gehalten habe. Das in der Ladenkasse vorgefundene Manfo von 8 M. könne er sich nur dadurch erklären, daß er einen Käufer, der für 2 M. einkaufte und ein Zehnmarkstück bezahlte, 8 M. herausgegeben habe, ohne das Geldstück anzufassen, das alsdann der Käufer wahrscheinlich wieder an sich genommen habe. Das bedeutende Manfo im Geschäft habe aber höchst wahrscheinlich Herr Robain selbst herbeigeführt. Derselbe habe viel in Lokalen mit weiblicher Bedienung verkehrt, dort große Bechen gemacht und infolge dessen wohl mehr ausgegeben, als wie er aus eigenen Mitteln bestreiten konnte. Auf diese Darstellung des Angeklagten stützten die Verteidiger ihre Angriffe gegen den Hauptbelastungszeugen Robain. Sie suchten die Sache so zu wenden, als habe dieser seinen Kommiss nur zum Diebe gestempelt, um seine Eingriffe in das Vermögen der Firma Ringewaldt zu verdecken und mit Hilfe des Vaters des Angeklagten ein Geschäft zu machen. Robain habe ja auch vom Vater in ziemlich kategorischer Weise und unter Drohungen mit strafrechtlicher Verfolgung den Ertrag der 1400 M. verlangt. Robain selbst parierte die Angriffe der Verteidiger verächtlich. Er gab ohne weiteres zu, daß er in Lokalen mit weiblicher Bedienung verkehrt: „Ich bin Weinhändler und wenn ich was verkaufen will, muß ich vorher ordentlich Beche machen. Man verkauft z. B. niemals Champagner, ohne vorher tüchtig Champagner zu jechen!“ — meinte er. Vom Vater habe er niemals den Ertrag der 1400 M. verlangt, denn dieser hätte ihm selbst erklärt, daß ihn sein Sohn ebenfalls bestohlen habe und zwar so sehr, daß er an den Bettelstab gekommen wäre. Die Kriminalkommissare Bunze und Würmann bezogen, daß das Geständnis des Angeklagten nicht erzwungen, daß derselbe nicht in Verwirrung oder Angst war, und daß dasselbe ein aufrichtiges

zu sein schien. Kommissar Würmann bestätigte obendrein, daß er dem Robain zugeredet habe, den Angeklagten mit einem ordentlichen Bißer davonkommen zu lassen, denselben aber nicht bestrafen zu lassen, sondern bei sich zu behalten, dann werde er sich wohl bessern. Der Vater des Angeklagten behauptet aber, daß Robain ihn um Ertrag der 1400 M. bestimmt hätte, daß er aber gar nicht daran gedacht habe, zu sagen, auch er wäre von seinem Sohne bestohlen worden. Schließlich mußte er aber doch wohl eine solche Meinerung halb und halb zugeben, erklärte dies aber damit, daß ihn die Geschichte nahezu an den Rand des Wahnsinns gebracht hätte. Robain blieb jedoch dabei, daß er seinen Ertrag verlangt und berief sich zum Beweise dessen auf das Zeugnis des Kaufmanns Beder in Nauen, welcher von ihm als alter Bekannter des Vaters bei der Unterredung mit letzterem zugezogen worden sei. Außerdem berief er sich auch darauf, daß der Angeklagte auch bei dem Klavierlehrer Ruppel in Spandau ein Zwangsmarkstück entwendet habe. Dr. Fritz Friedmann plaidierte mit großer Wärme für die Unschuld des Angeklagten und suchte den Nachweis zu führen, daß die ganze Geschichte von Robain erfunden und geschickt geschoben sei. Der Gerichtshof beschloß aber nach langer Beratung, noch keine Entscheidung zu fällen, die Sache vielmehr zu verlagern und zu einem neuen Termin außer den gegenwärtigen Zeugen noch den Kaufmann Beder und den Klavierlehrer Ruppel zu laden. — Falls diese neuen Zeugen die Aussagen des Robain unterstützen sollten, dann dürfte das Schicksal des Angeklagten entscheidend und die Bestätigung des ersten Urtheils sicher sein.

**Ein äußerst frecher Diebstahl** führte gestern den Arbeiter Karl Käthig vor die dritte Ferienkammer des Landgerichts I. Der Gärtner Schmidt hatte am 27. Juni einen Wagen voll Gemüse nach der Markthalle gebracht. Auf dem Heimwege begriffen, hielt er wenige Minuten vor einem Hause in der Greifswalderstraße, um eine Bestellung auszurichten. Diese Gelegenheit benutzte der Angeklagte, sich in den Wagen zu schwingen und davon zu jagen. Er ist aber in Weiskensee ergriffen worden, bevor er den Raub zu Gelde machen konnte. Im Verhandlungstermine versuchte der Angeklagte anfangs, den „wilden Mann“ zu spielen, er mochte aber wohl selbst einsehen, daß ihm die Geschicklichkeit hierzu fehlte und daß er seine Rolle höchst kläglich spielte, denn nach einzigem Zureden gab er sie auf und benahm sich wie ein vernünftiger Mensch. Der Gerichtshof ahndete den Diebstahl mit einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten.

**Gegen den früheren Kriminalschuppmann Thring-Mahlow** schwebt, wie vorgestern berichtet wurde, das Ermittlungsverfahren wegen Abgabe einer unrichtigen Aussage gegen den Buchbinder Joseph Janiszewski in dem großen Posenener Geheimbundsprozeß. Die mitgetheilte Notiz, daß in diesem Verfahren vor einigen Tagen auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft in Posen die Vernehmung von 6 Zeugen vor dem Berliner Amtsgericht I stattgefunden hat, bedarf der Berichtigung resp. Ergänzung, pp. Janiszewski hat nicht erst neuerdings, sondern bereits im Sommer v. J. die Anzeige gegen den Beschuldigten erstattet, ist aber mit derselben nicht nur von dem ersten Staatsanwalt, sondern von dem Ober-Staatsanwalt zurückgewiesen worden, und selbst sein Antrag bei dem Oberlandesgericht zu Posen blieb ohne Erfolg. Dasselbe verlagerte der Zeugin Jagert als der Braut des Antragstellers die Glaubwürdigkeit und erachtete einen zwingenden Beweis dafür nicht für erbracht, daß J. am 24. Januar 1888 nicht im Disputatklub bei Eberbach gewesen sein könne, wie dies der Beschuldigte unter seinem Eide ausgesagt hat. Der Antragsteller erstattete unter Ergänzung der Beweise eine erneute Anzeige und verlangte Vernehmung der sämtlichen Zeugen durch das Gericht. Staatsanwalt und Oberstaatsanwalt lehnten dieses Ansinnen ab und wiesen auch die zweite Anzeige auf Grund der Auslagen der durch die politische Polizei vernommenen Zeugen zurück. Auch hiergegen hat Janiszewski durch seinen Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Platou den Antrag an das Oberlandesgericht zu Posen auf Erhebung der öffentlichen Klage gestellt, und auf dessen Ersuchen hat die gedachte Vernehmung der Zeugen durch das Gericht stattgefunden.

## Verksammlungen.

**Der Fachverein der Eischler** hielt Sonnabend, den 20. d. M., seine ordentliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vierteljahresbericht. 2. Wahl eines ersten Schriftführers. 3. Ersatzwahl der Kommissionen. 4. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Nach Verlesung und Annahme des Protokolls ertheilte Herr Apelt, welcher den Vorsitz führte, dem Kassierer Herrn Merkel das Wort zum Kassensbericht. Hiernach war vom April bis Juli eine Einnahme von 865,70 M., der verbliebene Bestand vom April 1112,11 M., in Summa also 1987,81 M. Diesem Betrage gegenüber stehen aber die Ausgaben von 1342,46 M., so daß der Bestand bis zum 1. Juli auf 645,35 M. zusammenschmol. Der Unterstützungsfonds hatte eine Einnahme von 482,75 M. infolge Bestand, und eine Ausgabe von 154,00 M., so daß als Fonds 328,75 M. verbleibt. Als hierauf von den Kontrollreuen mitgeteilt wurde, daß obige Zahlen richtig seien und sie den Bestand gesehen hätten, wurde Herr Merkel Decharge ertheilt. Alsdann gab Herr Apelt einen Einblick in die Prozesse, welche im Vierteljahr geführt wurden. Darnach sind von den acht, welche geführt wurden, 1 verloren, 2 theilweise gewonnen resp. Entigung erzielt, 3 ganz gewonnen und 2 schweben noch. Im Falle Heinz gegen Kölling (Abtraktir.), welcher vom Kollegen Heinz gewonnen wurde, ist dem Kölling der Offendarungsseid zugeschoben worden, um kein Mittel unversucht zu lassen, dem Kollegen seine sauer verdienten 39 M. eventuell zu erkämpfen. Herr Berner theilte hierauf das Resultat des Arbeitsnachweises resp. der Arbeitsvermittlungskommission mit. Derselbe hat tüchtig ihres Amtes gewaltet, ebenso als erfolgreich ist, daß 221 Briefen mehr eingelassen sind, als im Vierteljahr des Vorjahres. Die Werkstatt-Kontrollkommission hatte ebenfalls tüchtig gewaltet und günstige Resultate zu verzeichnen. Herr Theil theilt die Kommission mit, daß die Statistik, welche sehr viel Arbeit verursacht, in der nächsten Versammlung das Tageslicht erblicken wird. Vom Schriftführer wurde konstatiert, daß von April bis Juli 3 General-, 5 Mitglieder- und 3 Wander- resp. Bezirksversammlungen abgehalten sind und außerdem 7 Vorstandssitzungen stattfanden. Von der Benutzung der Bibliothek wurde nur durchaus Erfreuliches konstatiert und aufgefordert, rastlos fortzufahren, da die Bibliothek wieder einen schönen Zuwachs von Büchern bekommen. Bei der Wahl des Schriftführers fiel die Wahl auf Herrn Mende. Bei der Ersatzwahl der Werkstattkontroll-Kommission wurde der Antrag gestellt, die Kommission wieder auf 9 Mann statt der jetzt zählenden 15 zu stellen; derselbe wurde angenommen, und blieb somit nur die Wahl einer Person übrig. Die Wahl fiel auf Herrn Roggemann. Zur Arbeitsvermittlungskommission wurden Herr Siefert, Lehmann, News, Schubert, Koff, Berner, Seibt, Kuhle, Siens und Thaus gewählt. — Unter Vereinsangelegenheiten wurde zunächst einem Kollegen ein Darlehen von 30 M. bewilligt und ein zweites noch nicht ganz abgezahltes gekundet. Ferner wurde, obwohl hervorgehoben, daß die Kassenverhältnisse durchaus ungünstige seien, den Braunschweiger streifenden Kollegen weitere 100 M. überwiesen, um dieselben in ihrer tapferen Haltung nicht etwa durch mangelnde Unterstützung zur Ergebung zu bringen. Andere Wünsche, als Unterstützung der Bäcker und Maler, mußten

zurückgestellt werden in Anbetracht der Kasse. Bedauert wurde hierbei nur das gedankenlose Zufehen respektive Ausbleiben der nach Tausenden zählenden Masse gegenüber dem Verein, denn obwohl ein riesiger Zuwachs an Mitgliedern in letzter Zeit stattgefunden, so sei dieser noch lange nicht im Einklang mit der Sympathie, deren sich der Fachverein theilhaftig unter den Kollegen erfreut, und dieserhalb muß ihnen zugeworfen werden: Kommi, belundet Eure Sympathie mit Thaten, alsdann werden die Sammellisten — man möge beinahe jagen Bettellisten — verschwinden, denn schon ist es nicht, zu Zeiten, wo immer und immer Geld geschäft werden muß, so oft von Kollegen zu Kollegen zu gehen. Dieses zu vieles Andere fällt absolut fort, sobald Ihr den Verein unterstützt durch kräftiges Eintreten. Vom Kollegen Apelt wird hierauf berichtet, daß in kurzer Zeit ein Sammelfest von der Ortskrankenkasse stattfindet, und er von jedem respektvoll Denkenden erwartet, ebenso zu handeln wie ein beschlossener. Denkenden erwartet, die Witthe ihr Sozial nicht zu Sammlungen hergeben, auch kein Glas Bier zu trinken. Es muß hier stattfinden, denn Kellers Dofjäger giebt sein Geld nicht zu Verammlungen. Beschlossen wurde ferner, am Sonntag, den 11. August, einen Vereinsausflug mit Familien und Johannisthal zu machen. Treffpunkt und Näheres wird demnächst bekannt gemacht.

**Der Fachverein der Marmor- und Granitschleifer** hielt am Sonntag, den 21. d. M., im Vereinslokal, die 48. Jakobstr. 48., seine Mitgliederversammlung ab, welche sehr besucht war. Die Tagesordnung war: 1. Rechnungslegung vom 2. Quartal 1889. 2. Diskussion über Arbeitszeit und Lohnfrage. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Der Kassierer verlas den Bericht. Die Revisoren konnten aber die Richtigkeit desselben nicht bestätigen, da dieselben die Prüfung noch nicht vollzogen. Zum 2. Punkt sprachen verschiedene Redner von Verkürzung der Arbeitszeit und wurde angenommen, 1. ein 9 stündige Arbeitszeit festzusetzen, 2. den Stundenlohn von 10 auf 45 Pf. zu erhöhen, 3. den Akkordtarif von 26 pCt. zu regeln und einen Durchschnittszuschlag von 26 pCt. anzunehmen, um dadurch gute und schlechte Arbeit zu bestrafen, auf die bessere 12—15 pCt. und die schlechtere 30—40 pCt. zuzuschlagen. Auch wurde befundet, daß es schon Bestätigung giebt, wo nur 9 Stunden, die Stunde mit 44 1/2 Pf. gearbeitet wird. Trotzdem stimmte die Mehrzahl für 9 stündige Arbeitszeit. Es wurde befürwortet, daß mehrere von unteren Kollegen glauben, wenn sie 12 oder gar 16 Stunden arbeiten verdienen sie doch unbedingt mehr, wie bei 9 oder 10 Stunden, denn die Meinung ist dahingehend, sie können bei der all längsten Arbeitszeit ihre Familie nicht ernähren. Dieses auch sehr einfach, denn durch die lange Arbeitszeit werden immer mehr und mehr Arbeitskräfte auf die Straße geworfen, aber dem Arbeitgeber dafür die volle Gewalt in die Hand zu geben und der Unternehmer kann den Lohn ganz nach seinem Willen herunter drücken, denn sind Einige nicht zufrieden, draufen vor den Thoren stehen 100 Andere, welche Arbeit oder gar Monate lang am Hungerloch nagen. Da wegen der gerühten Zeit Punkt 2 noch nicht ganz erledigt, wird derselbe zur nächsten Versammlung am Sonntag, den 18. August, vertagt.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfarbeiter** hielt am 23. d. M. seine ordentliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Vierteljahresbericht. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. Bevor zur Tagesordnung geschritten wurde, cheuten Anwesenden das Andenken des unerschütterlichen, dahingewandenen Vertreters der Arbeiterpartei Wilh. Hansen vor. Er erstattete der Kassierer Bericht. Demnach waren die Einnahmen vom letzten Vierteljahre 119 M. 70 Pf. Die Ausgaben 108 M. 80 Pf., bleibt 9 M. 90 Pf., zu Ueberfluß der letzten Rechnung 155 M. 40 Pf., bleibt Bestand 165 M. 30 Pf. Hierauf wurde dem Kassierer Max Friedmann Decharge ertheilt. Zu Punkt 2, Innere Vereinsangelegenheiten wurde vom Vorsitzenden mitgeteilt, daß die Bücher der Vereinsbibliothek eingebunden sind. Er empfahl dieselben den Mitgliedern zur regen Benutzung. Ferner wurde mitgeteilt, daß Billets zur Unfallverhütungs-Ausstellung auf dem Preise von 30 Pf. bei den Kassieren zu haben sind. Der Schluß forderte der Vorsitzende die Mitglieder auf, recht für den Verein zu agitieren, damit, wenn wir im nächsten Jahre einen allgemeinen Lohnarif zur Durchführung bringen, Knopfarbeiter zahlreich im Verein vertreten sind. Hierauf leitete der Vorsitzende die Versammlung wegen zu schwacher Beteiligung um 9 1/2 Uhr.

**Die Maler und Anstreicher** hielten am Mittwoch, den 22. d. M., eine öffentliche Versammlung in der Tonhalle zu Vorst. Der Herr Hohlwegler ab, um über die Schritte zu rathen, die Forderungen in allen Werkstellen zur Durchführung zu bringen. Herr Hohlwegler, der das Sekretat hielt, plaidierte den schwachen Besuch (zifa 600 Mann) als eine Folge der traurigen Lage der Maler ansehen zu können. Jetzt, nach die Gehilfen 5 Wochen lang im Streik ausgehalten haben, müsse ihnen allerdings das Geld zum Nothigsten gegeben. Deshalb sei auch am Freitag beschlossen worden, die Arbeit wieder aufzunehmen, damit die Gesellen sich wieder erholen. Nach lauf dieser Ruhepause können weitere Schritte in der Bewegung gemacht werden. Er halte es für das Beste, alsdann mit der Werkstellensperre vorzugehen. Wenn durch Generalstreik nicht genug errungen werde, so habe dies nur den unglücklichen Verhältnissen wegen. Da die Gesellen dem Meister in pekuniärer Hinsicht bei einem Streik durch nicht gleich widerstandsfähig entgegen treten können, weil nur von der Hand in den Mund leben, komme noch als unglücklich hinzu, daß der Streik fast ohne jede Unternehmung werden mußte. Die Gewerkschaften hätten zu viel zur Unterstützung der Maurer und Zimmerer beigetragen, als daß auch noch die Maler etwas erhalten könnten. Streikkasse habe nur ca. 600 M., die ausschließlich von Berliner Gesellen vor dem Streik gesammelt wurden, aufzuweisen gehabt. Dann seien die Maler auch nicht genügend aufgelklärt und zu festgesetzten Forderungen; sie hofften in einer Woche die bescheidenen Forderungen zu erringen. Die Bewegung, die mit 4500 Mann ihren Anfang nahm, habe schon nach der ersten Woche einen bedeutenden Rückschritt gezeigt: gegen 800 fielen ab. Die Woche hatte schon über 1000 neue Fahnenflüchtige zu zeichnen, deren Zahl sich von Woche zu Woche vergrößerte, daß jetzt nach Ablauf der fünften, nur noch 150—200 außer Arbeit standen, resp. sich weigerten, zu den alten Bedingungen weiter zu arbeiten. Der Hunger habe selbst die Ueberzeugtesten wankelmüthig gemacht. Was zunächst zu sei, die ausgegebenen Fragebogen richtig zu füllen und schleunigst dem Zentralomitee nach Dresdenstraße zuzuschicken, damit man baldmöglichst einen genauen Ueberblick über die augenblicklichen Lohn- und Arbeitsverhältnisse erhalte. Dies sei die unerläßliche Bedingung jedes weiteren Vorgehens. Dann sollten aber Kollegen dahin streben, die Gesellen, die nicht mit gehen können, aufzuklären und zur Organisation heranzuführen. Überigen aber das jetzt landläufige Wort beherzigen: „Sie nur lustig weiter!“ (Brill.) Die Diskussion bewegte sich in vollkommenem Einklang mit den gehörten Ausführungen. Allgemein wurde der Schluß gezogen, daß sich das nächste Mal besser verproportianiren müsse. Erprobte nahm die Versammlung einen Antrag, die Sammlungen resp. 250 M. — pro Woche fortzusetzen, nicht an. Wabrscheinlich deshalb, weil der Antragsteller als Grund angab, die Streikkasse zu unterstützen. Dies ist aber nicht möglich, weil resp. Kontrolle aufgehört hat und nicht mehr festzustellen ist, was

streift. Au rekurirt, da gegen wurde Sparte vor büßt sind, den Kollege debarit, die Bau zu geb auszufüllen, um Beitritt die Verlam gerechten S Die F manns Sal einen Lohn gleichstell gehalten Z diesen Lari Bebenkug Dieser Lo Meister zu Arbei sch für die schleich befalls Salo fransische Reteret De berichte. — Berührenden Bei Bericht weches der hat, eine Po nernaltung Die C Deutschland den 21. Jul des Verri war: 1. Ab Pngdes. Hier und mauden gen Nr. 6, Gof lomeritake Dendel, Pa Scheneritak und Pränial lag nichts V die Verlam Die Diei Wollast. — Maler Fie beziehen aus Monte furs folgen Dausen in mache er luden. Er junger Ma General V abnte, daß erstere: — Die Sie in nur, Sie wolle ein halte ing







lung jedenfalls durch die dortige Molkerei wenigstens befördert sein dürfte.

Es ist bekannt, daß die gezähmten Thiere gewisse Triebe ablegen, z. B. das Kameel das Säugen und Saugen, so daß der Araber Mutter und Junges hierzu erst abhalten muß. Die Beobachtungen im zoologischen Garten ergeben, daß bei Löwen, Tigern, Bären u. die Mutter mindestens Gleichgiltigkeit gegen das Junge beweist, während der Vater sich an denselben zu vergreifen geneigt ist. Der Gegenstand ist noch nicht genügend im Einzelnen untersucht; sicher sind an der Umkehrung der sonst bei den Thieren so lebhaften Fürsorge für die Jungen die veränderten Lebensverhältnisse der Thiere Schuld, da z. B. die Tigerin im zoologischen Garten in Dresden sich ihr Junges wegnehmen ließ, weil ihr Gesäuge vollkommen leer war und sie es also doch nicht hätte ernähren können. Was das Nilpferd betrifft, so hat die Zeitschrift: „Der zoologische Garten“, welche überhaupt reich an hierher gehörigen Beobachtungen ist, bereits im 2. Jahrgang (1862, S. 178) ein Beispiel aus dem zool. Garten zu Amsterdam mitgeteilt, wo ein neugeborenes Nilpferd von der Mutter getödtet wurde in dem Bestreben, es vor den Angriffen des wüthenden Vaters zu retten. In dem neuesten Heft der genannten Zeitschrift (Juni 1889) findet sich ein Artikel über Nilpferd im zoologischen Garten zu St. Petersburg, mitgeteilt von Alfred Seefeld, welcher um so interessanter ist, weil es sich dabei um die Beobachtung mehrerer Geburten handelt. Die erste Geburt fand am 18. September 1885 statt; das Junge wurde mit Gefahr der sehr aufgeregten Mutter weggenommen und mit Milch ernährt; es ging am 4. Tage ins Wasser, wobei es von denselben trank, und starb am folgenden Tage, entweder infolge der schlechten Beschaffenheit der Kuhmilch, oder durch das Trinken des unreinen Wassers im Bassin. Am 5. Juni 1886 fand die zweite Geburt statt; das Bassin war gerade wegen einer Reparatur ohne Wasser. Die Mutter stieß das Neugeborene in das leere Bassin hinab, wo es laut klagend liegen blieb. Sie suchte es durch Stoßen dann wieder herauszubringen, es gelang jedoch nicht. Die Wässer entfernten mit vieler Mühe das Junge von der Alten; es starb am folgenden Tage, ohne Nahrung zu sich genommen zu haben, infolge der erlittenen Mißhandlungen. Am interessantesten war der Verlauf der 3. Geburt. Im Winter 86—87 hatte der Berichterstatter mit Director Ross eine Reise nach London gemacht und bei dem Director Bartlett des dortigen zoologischen Gartens (Regents Park) sich über diesen Gegenstand Rath ersucht. Bartlett rief, wie er selbst gethan, die Thiere vor der Geburt zu trennen. Dies hatte man schon bei der zweiten Geburt 1885 in St. Petersburg versucht, aber wegen der furchtbaren Aufregung der Mutter wieder aufgeben müssen. Infolge dieser Beobachtung und der sonstigen Gutmüthigkeit der alten Thiere, welche sogar ihren Wärter auf sich reiten ließen, sah man jedoch von der Trennung ab und nun verlief die Geburt des dritten Jungen am 27. Mai 1887 in folgender Weise, noch schlimmer als in jenem Amsterdamer Fall. Gleich nach der Geburt begab sich das Junge ins Wasser, wo sich die Mutter bereits befand, und tauchte, auf dem Rücken desselben reitend, wieder auf. Aber nach wenigen Minuten erblidte es der Vater und stürzte sich mit weit geöffnetem Rachen auf seinen Sproßling, welcher ins Wasser stürzte. Der Vater folgte ihm laut brüllend dahin; so weit man in dem Durcheinander sehen konnte, suchte die Mutter ihr Junges zu verteidigen. Vergeltend; nach wenigen Minuten farbte sich das Wasser roth und der Vater tauchte auf, sein Junges mit den riesigen Zähnen zermalmend. Nun wandte sich die Mutter gegen ihren Chegepons und es entstand ein bestiger Kampf, welchem jedoch bald Beendigung folgte. Natürlich wurde bei der am 17. Februar 1888 erfolgten vierten Geburt das Junge rasch von der Mutter getrennt, welche sich bald beruhigte. Das sehr frühe Junge wird seitdem mit frisch gemolkener Ziegenmilch gerührt. Im Februar nahm es 126 Pfd. (Apothekergewicht), am März 650 Pfd., im Mai 870 Pfd. Milch zu sich. Seit 27. Juni wurde Gerstenmehl zugefetzt, seit Juli erhielt es Heu und seit August Trockenfutter, seit Dezember keine Milch mehr, sondern das Futter der Alten. Bei Abfassung des Berichts war es 14 Monate alt, ein gesundes, munteres Thier.

Ein Stoß in das Herz des Impfdogmas. Die „Grazzer Morgenpost“ veröffentlichte im März d. J. einen interessanten Aufsatz aus der Feder Alfred Bill von Lienz über neue Untersuchungen bezüglich der Impffrage. Der Genannte schreibt: „Unter den am tiefsten in die Rechte der Familie und das physische Gedeihen der gegenwärtigen und jeder künftigen Generation eingreifenden Neuerungen dieses Jahrhunderts gehört untreutig die zum Schutze gegen die Blatterkrankheit geübte Kuhpockenimpfung. Sie wurde, bevor man die Statistik wissenschaftlich zu behandeln und die Geschichte wie den Einfluß der Kuhpocke näher kennen gelernt hat, mit Ausnahme einiger weniger Skeptiker allweg als der größte Segen dieses Jahrhunderts gepriesen, den unter allen Schichten des Volkes hier und da, selbst mittels Zwang zu verbreiten, die Regierungen im Namen der Aufklärung und der Humanität eifrigst bestrebt sind. Seit seit einigen Decennien haben unabhängig denkende Männer, Aerzte wie Laien, welche diesem Gegenstande eingehendes Studium gewidmet haben, offenen Widerspruch gegen die Impfllehre Jenners erhoben. Sie wiesen an der Hand von Thatsachen nach, daß der von Jenner in Aussicht gestellte Schutz illusorisch sei, die mit dieser Praxis verbundenen gesundheitlichen Nachteile aber eine reelle Gefahr bilden. In neuerer Zeit hat sich zwar die Zahl der Impfgegner bedeutend vergrößert, in England nicht eine wohl organisirte, von angesehenen Männern der Wissenschaft geleitete Liga, dem vom Staate reich dotirten, durch Zwangsmittel gestützten Impfinstitute entgegen. Da aber die von dem herrschenden Impfdogma dissentirenden Ansichten der Impfgegner sich weder einer einflussreichen Vertretung in Gesetzgebungsorganen erfreuen, noch in der Tagespresse und den gangbaren Handbüchern Gehör verschaffen konnten, so war ihr Kampf bisher ein fruchtloser. Man ging über die Sektirer zur Tagesordnung über, und wenn einmal eine gelehrte Körperschaft, wie z. B. die Universität zu Charkow, die Impfung mit dem heutigen Stande der Wissenschaft, insbesondere der pathologischen Physiologie für unvereinbar erklärt, so hat man dieses Gutachten ad acta gelegt. Auch die „Encyclopädie Britannica“ brachte noch im Jahre 1872 unter dem Artikel „Vaccination“ eine aus der Feder des damaligen Direktors der Statistik für Schottland, Dr. Stark, fließende Lobhymne auf die Segnungen der Kuhpockenimpfung. Aber mit der 18 Jahre später zu Stande gekommenen erneuten Auflage (1888) vollzog sich ein Umschwung, der eine Erschütterung des Impfdogmas in seinen Grundfesten bezeugt. Im Jahre 1888 erhielt ein namhafter schottischer Gelehrter Dr. Creighton, vom dem Herausgeber der Encyclopädie, Prof. Robertson Smith, den Auftrag, den Stand der Impffrage auf Grund der neuesten Forschungen darzulegen. Dr. Creighton begann die Arbeit, voreingenommen von der allgemeinen Meinung über die wohltätigen Wirkungen des von Jenner gelehrten Impfstoffes. Bei fortgesetzten eingehenden Studien erging es ihm aber wie so vielen anderen Gelehrten in dieser Frage, namentlich dem deutschen Altmeister der Statistik, Dr. Kolb — er erkannte nämlich bei gewissenhafter Forschung seine bisherige Meinung als eine auf falschen Grundlagen basirte, demnach den Beweis des Impfstoffes als nicht erbracht. Dr. Creighton hat die diesfälligen aus der Geschichte und den pathologischen Eigenschaften der Kuhpocke hergeleiteten umfangreichen Nachweisungen in dem für diese Frage epochenmachenden Werke: „The natural history of Cowpox and vaccinal Syphilis“ niedergelegt. In dem nun die Encyclopädie, ihrem Programm getreu, dem von Creighton verfaßten Artikel: „Vaccination“, der den Inhalt jenes Werkes in gedrängter Kürze wiedergibt, Aufnahme gewährte, ist zum ersten Male der Fall eingetreten,

daß ein über allen Parteien liehendes öffentliches Register der wissenschaftlichen Kritik und des Fortschritts mit dem hundertjährigen Impfdogma gebrochen hat. Die vornehmsten kritischen Magazine, wie „Contemporary“ und „Westminster Review“ knüpfen an die Ausführungen Dr. Creightons die Vorhersage, daß es mit dem System der medizinischen Verfolgung in England ein Ende haben und die öffentliche Meinung die Abschaffung des Impfwanges flüchtig verlangen werde, wenn es nicht gelingt, Creightons Behauptungen zu widerlegen. Denselben Gedanken drückt „Vaccination Inquirer“ vom Januar d. J. aus, indem er sagt: „Dr. Creighton hat den Impfsaum zum Umhauen gezeichnet. Wir wollen warten, ob dieses Zeichen, das er befestigt hat, entfernt werde; aber wenn dies nicht geschieht, ist sein Fall unermesslich.“ Die Widerlegung ist bisher nicht erfolgt. — Was wird dazu Herr Geheimrath Dr. Kolb und das deutsche Gesundheitsamt sagen? Sollen die deutschen „Impflehrer“ doch Recht behalten?

### Depeschen.

(Wolffs Telegraphen-Bureau.)

Schweidnitz, 25. Juli. Vor dem hiesigen Schwurgericht gelangte heute die zweite Gruppe der aus Anlaß der Exzeße

im Waldenburger Streifgebiet Angeklagten zur Aburtheilung. Von den 15 Angeklagten wurden der Lehrbauer Karl... wegen schweren Landfriedensbruchs zu 4 Jahren Zuchthaus drei andere ebenfalls des schweren Landfriedensbruchs... flugte zu 9 Monaten bis 2 Jahren Gefängnis verurtheilt. Wegen einfachen Landfriedensbruchs wurde ein Angeklagter zu 2 Jahren, sieben andere Angeklagte zu je 1 1/2 Jahren, zu einem Jahr und einer zu 6 Monate Gefängnis verurtheilt. Ein Angeklagter ging wegen seines jugendlichen Alters frei aus.

Berg-Sorben, Donnerstag 25. Juli. Der Streik der Besche „Dahlbusch“ scheint der Beendigung nahe, beinahe sind wieder 480 Mann unter Tage angefahren.

Rom, Donnerstag 25. Juli. Einer Meldung des „Gero“ zufolge sind in Brata (Provinz Avellino) bei dem lässlich einer religiösen Feierlichkeit veranfaßten Feuers 3 Personen getödtet und 45 Personen, darunter 28 schwer verwundet worden.

London, Donnerstag 25. Juli. Die Barnell-Romung beendete das Zeugenvorhör und verlagte sich hierauf auf den trag des Anwalts der „Times“ bis zum 24. Oktober.

### 3. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 25. Juli 1889, Nachmittags. Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers (e.g., 121 66 240 390 489) and prize amounts (e.g., 15000 511 610 711).

### 3. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 25. Juli 1889, Nachmittags. Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers (e.g., 99 106 52 312 35 92) and prize amounts (e.g., 446 68 501).

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers (e.g., 90044 60 95 98) and prize amounts (e.g., 163 30000).